Breslau-

Hundsfelder Stadtblatt

Mit den amtlichen Bekanntmachungen

Erscheinungstage: Sonnabend und Mittwoch früh. — Preis pro Monat 50 RPfg., ausschließlich Botenlohn bezw. Postgebühren. Erfüllungsort Hundsfeld bei Breslau.

Zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung für Hundsfeld, Sacrau und Umgegend.

Hauptschriftleiter Stefan Kopjewski, Hundsfeld. Verantwortl. für die gesamte Schriftleitung u. Anzeigenteil Stefan Kopjewski, Hundsfeld Druck u. Verlag S. Kopjewski, Hundsfeld. D.-A VIII 38 700. Anz.-Preisl. 4

Fernsprecher: Breslau 49044 — Postscheck-Konto Breslau 21014.

Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile 4 Pfg., für die Textzeile 12 Pfg. Anzeigen werden bis Dienstag bezw. Freitag Mittag 12 Uhr angenommen. Größere bezw. Anzeigen mit schwierigem Text 1 Tag vorher.

Nr. 78 — Mittwoch, den 28. September 1938 — 34. Jahrg.

Adolf Hitler sprach zur Welt

Die historische Rede im Berliner Sportpalast

Die 75-Millionen-Nation der Deutschen stand am Montagabend im Banne der großen Volkskundgebung, die im Berliner Sportpalast stattfand und auf der der Führer zur großdeutschen Nation und zur ganzen Welt sprach. Es war eine historische Stunde für Europa und alle Nationen der Erde, als der Führer in klar umrissenen Worten den deutschen Standpunkt klarlegte und begründete. In einmütiger Geschlossenheit und ruhigem Vertrauen blickt Großdeutschland auf seinen Führer, der zu jeder Stunde gewiß sein kann, daß das großdeutsche Volk hinter ihm steht in Treue und gehorsamer Opferbereitschaft im Kampf für den Frieden und die Neuordnung Europas, das, frei von den Fesseln der Pariser Vorortverträge, einer glückhaften Zukunft entgegengehen soll.

Ein Orkan des Jubels grüßt den Führer

Eine erwartungsvolle Stimmung lag über der Versammlung im Sportpalast. Kurz vor 20 Uhr erschien Generalfeldmarschall Göring, der von der Menschenmenge sofort erkannt und jubelnd begrüßt wurde.

Um 20 Uhr fuhr der Führer und Reichskanzler, umbrandet von Heil-Rufen, vor dem Sportpalast vor und schritt die Front der Ehrenkompanie der Leibstandarte „Adolf Hitler" ab. Jubel begleitete den Führer, als er sich in Begleitung von Rudolf Heß, des Gauleiters von Berlin, Reichsminister Dr. Goebbels, und des Reichsführers SS Himmler in den Sportpalast begab.

Gefolgt von seinem Stellvertreter, Reichsminister Rudolf Heß, Reichsminister Dr. Goebbels und Reichsführer SS Himmler, schritt er durch dieses gewaltige Brausen der erregten Stimmen. In fast endloser Reihe klangen die Sieg-Heil-Rufe auf, als der Führer auf der Ehrentribüne Platz genommen hatte.

Dr. Goebbels: Führer befiehl, wir folgen

Dann eröffnete Reichsminister Dr. Goebbels die Volkskundgebung:

„Die Volkskundgebung vom 26. September im Berliner Sportpalast, der alten historischen Kampfstätte der nationalsozialistischen Bewegung, ist eröffnet.

Mein Führer! In einer geschichtlichen Stunde, die Europa in atemloser Spannung hält, sprechen Sie vom Berliner Sportpalast aus zur deutschen Nation und zur ganzen Welt. In dieser schicksalsschweren Stunde ist Ihr Volk einmütig und geschlossen um Sie versammelt. Die jubelnde Begeisterung und die harte Entschlossenheit, mit der Sie hier im Sportpalast empfangen worden sind, erfüllt in dieser Stunde die ganze deutsche Nation.

Unabdingbarer Rechtsanspruch

Auf Ihr Volk können Sie sich verlassen, genau so, wie dieses Volk sich auf Sie verläßt. Wie ein Mann steht es geschlossen hinter Ihnen. Keine Bedrohung und kein Druck, sie mögen kommen, woher auch immer, können Sie, das wissen wir, von Ihrem und unserem unabdingbaren Rechtsanspruch abbringen.

In dieser Gesinnung und felsenfesten Ueberzeugungskraft ist mit Ihnen das ganze deutsche Volk einig. Oft haben wir es in den großen Stunden der Nation gesagt und gelobt. Jetzt in der Stunde ernstester Entscheidung wiederholen wir es vor Ihnen aus vollem und starkem Herzen: Führer befiehl, wir folgen!

Wir grüßen Sie, mein Führer, mit unserem alten Kampfruf: Adolf Hitler Sieg Heil! **Der Führer spricht."**

Nicht einen Satz konnte Dr. Goebbels zu Ende sprechen, ohne daß er mehrmals von begeisterten Zustimmungskundgebungen unterbrochen worden wäre. Das Gelöbnis, das in diesen Kundgebungen der Massen lag, bewies, daß Dr. Goebbels als Dolmetsch der ganzen Nation zum Führer gesprochen hatte.

Der Führer spricht

Als dann Adolf Hitler das Rednerpult betrat, lag atemlose Stille im weiten Raum. Man fühlte den Ernst und die Wucht dieser Stunde, und man fühlte auch, wie alle diese vielen Tausende von Menschen zutiefst im Banne dieses gewaltigen Erlebnisses standen. Als dann der Führer von seiner zähen Arbeit um die Erstarkung des Reiches und seine Wehrhaftmachung sprach, da löste sich zum erstenmal diese geradezu unheimliche Spannung in brausenden Kundgebungen der Zustimmung und des Dankes.

Die ausführliche Rede des Führers ist auf der Beilage veröffentlicht.

Der Inhalt des deutschen Memorandums

Sechs Vorschläge

Sofortige Abtrennung des Sudetenlandes. — Abstimmung in den gemischtsprachigen Gebieten.

Das in Godesberg am 23. September 1938 dem englischen Ministerpräsidenten Chamberlain zur Weitergabe an die tschechische Regierung übergebene Memorandum hat folgenden Wortlaut:

Die von Stunde zu Stunde sich mehrenden Nachrichten über Zwischenfälle im Sudetenlande beweisen, daß die Lage für das Sudetendeutschtum völlig unerträglich und damit zu einer Gefahr für den europäischen Frieden geworden ist. Es ist daher unerläßlich, daß die von der tschecho-slowakischen Regierung anerkannte Abtrennung des Sudetenlandes nunmehr ohne jede weitere Verzögerung erfolgt.

Auf beiliegender Karte (Karte wird von der Delegation mitgebracht) ist das abzutrennende sudetendeutsche Gebiet rot schraffiert. Die Gebiete, in denen über die zu besetzenden Gebiete hinaus ebenfalls noch abgestimmt werden muß, sind grün schraffiert eingezeichnet.

Die endgültige Grenzziehung muß dem Willen der Betroffenen entsprechen. Um diesen Willen festzustellen, ist eine gewisse Zeit zur Vorbereitung der Wahl erforderlich, während der Unruhen unter allen Umständen verhindert werden müssen. Es muß eine paritätische Situation geschaffen werden.

Das in der anliegenden Karte bezeichnete deutsche Gebiet wird von deutschen Truppen besetzt ohne Rücksicht darauf, ob sich bei der Volksabstimmung vielleicht in diesem oder jenem Teil des Gebietes eine tschechische Mehrheit herausstellt. Andererseits ist das strittige Gebiet von tschechischen Truppen besetzt ohne Rücksicht darauf, daß innerhalb dieses Gebietes große deutsche Sprachinseln liegen, die bei der Volksabstimmung sich ohne Zweifel in der Mehrheit zum deutschen Volkstum bekennen werden.

Zur sofortigen und endgültigen Bereinigung des sudetendeutschen Problems werden daher nunmehr von der deutschen Regierung folgende Vorschläge gemacht:

Zurückziehung der Truppen und Polizei

1. Zurückziehung der gesamten tschechischen Wehrmacht, der Polizei, der Gendarmerie, der Zollbeamten und der Grenzer aus dem auf der übergebenen Karte bezeichneten Räumungsgebiet, das am 1. Oktober an Deutschland übergeben wird.

2. Das geräumte Gebiet ist in dem derzeitigen Zustand zu übergeben (siehe nähere Anlage). Die deutsche Regierung ist damit einverstanden, daß zur Regelung der Einzelheiten, der Modalitäten der Räumung, ein mit Vollmachten ausgestatteter Vertreter der tschechischen Regierung oder des tschechischen Heeres zum deutschen Oberkommando der Wehrmacht tritt.

3. Die tschechische Regierung entläßt sofort alle sudetendeutschen Wehrmachts- und Polizeiangehörigen auf dem gesamten tschechischen Staatsgebiet in ihre Heimat.

4. Die tschechische Regierung entläßt alle wegen politischer Vergehen inhaftierten deutschstämmigen Gefangenen.

5. Die deutsche Regierung ist einverstanden, in den näher zu bezeichnenden Gebieten bis spätestens 25. November eine Volksabstimmung stattfinden zu lassen. Die aus dieser Abstimmung sich ergebenden Korrekturen der neuen Grenze werden durch eine deutsch-tschechische oder eine internationale Kommission bestimmt.

Die Abstimmung selbst findet unter der Kontrolle einer internationalen Kommission statt.

Abstimmungsberechtigt sind alle in den in Frage kommenden Gebieten am 28. Oktober 1918 wohnhaften oder bis 28. Oktober 1918 dort geborenen Personen.

Als Ausdruck des Wunsches der Zugehörigkeit der Bevölkerung zum Deutschen Reich oder zum tschechischen Staat gilt die einfache Mehrheit aller männlichen und weiblichen Abstimmungsberechtigten.

Zur Abstimmung wird aus den näher zu bezeichnenden Gebieten auf beiden Seiten das Militär zurückgezogen. Zeitpunkt und Dauer bestimmen die deutsche und die tschechische Regierung gemeinsam.

6. Zur Regelung aller weiteren Einzelheiten schlägt die deutsche Regierung die Bildung einer autorisierten deutsch-tschechischen Kommission vor.

Uebergabe ohne jede Zerstörung

Die Uebergabe des geräumten sudetendeutschen Gebietes hat zu erfolgen ohne jede Zerstörung oder Unbrauchbarmachung von militärischen, wirtschaftlichen und Verkehrsanlagen, dazu gehören desgleichen die Bodenorganisation des Flugwesens, ebenso alle Funkanlagen.

Das in den bezeichneten Gebieten befindliche wirtschaftliche und Verkehrsmaterial, insbesondere das rollende Material des Eisenbahnnetzes, sind unbeschädigt zu übergeben. Das gleiche gilt für alle Versorgungsmittel (Gasanstalten, Kraftwerke usw.). Endlich ist jeder Abtransport von Lebensmitteln, Gütern, Vieh, Rohstoffen usw. zu unterlassen.

*

Persönliche Botschaft Chamberlains an den Führer

„Mit voller Zustimmung der französischen Minister"

Ministerpräsident Chamberlain ließ am Montag durch Sir Horace Wilson eine persönliche Mitteilung an den Führer überbringen. Während Wilson im Flugzeug nach Berlin unterwegs war, wurde vom Büro Chamberlains eine amtliche Mitteilung ausgegeben, die wie folgt lautet:

„Der Ministerpräsident hatte heute morgen weitere Beratungen mit den französischen Ministern. Der Ministerpräsident hat sich mit voller Zustimmung der französischen Minister entschlossen, eine persönliche Mitteilung an den deutschen Kanzler zu richten, und Sir Horace Wilson ist heute morgen zu diesem Zweck nach Berlin abgereist."

Die Bekanntgabe der Nachricht erfolgte kurz nach der Beendigung der Besprechungen mit den französischen Vertretern und bevor die Sitzung des britischen Kabinetts begann.

General Gamelin bei den Londoner Beratungen

An den englisch-französischen Ministerberatungen am Montag im Hause des englischen Premierministers nahm neben dem französischen Ministerpräsidenten Daladier und dem Außenminister Bonnet auch der Oberkommandierende der französischen Armee, General Gamelin, teil, der im Flugzeug nach London gekommen war.

Nach Abschluß der Besprechungen, an denen auf englischer Seite Neville Chamberlain, der englische Außenminister Lord Halifax und der Innenminister Sir Simon teilnahmen, flogen die französischen Minister wieder nach Paris zurück.

Japan auf der Seite Deutschlands

„Deutschlands Forderungen gerechter als Versailles!"

Seigo Nakano, der Präsident der nationalistischen Tobohkai, überreichte dem japanischen Ministerpräsidenten Konoe die Entschließung seiner Partei, die die nachdrückliche Unterstützung Deutschlands im Falle eines bewaffneten Konflikts in Europa fordert. Anschließend fand eine einstündige Unterredung über die außenpolitische Lage Japans statt, wobei besonders auf die Haltung Japans gegenüber der sudetendeutschen Frage eingegangen wurde.

Ferner wurde in der Sitzung des Vorstandes der nationalen Liga beschlossen, die Regierung zu ersuchen, Deutschland im Geiste des Antikominternpaktes angesichts der gegenwärtigen gespannten europäischen Lage zu unterstützen. Der Präsident der nationalen Liga führte in einer längeren Rede aus, daß Versailles die Ungerechtigkeit verkörpere, und daß Japan das Vorgehen Deutschlands zur Ueberwindung dieser Ungerechtigkeiten bewundernd verfolge. Bei der Lösung der sudetendeutschen Frage erhoffe Japan den Erfolg Deutschlands und werde es als Vorkämpfer des gerechten Friedens der Welt unterstützen. Die Zeitung „Chugai Shogyo Shimpo" betont in einem Leitartikel, daß Deutschlands Forderungen gerechter seien als Versailles, das mit Unrecht die Tschecho-Slowakei geschaffen habe.

Bulgariens König beim Führer

Seine Majestät König Boris III. von Bulgarien, der sich auf der Durchreise durch Deutschland befindet, stattete am Sonntag dem Führer und Reichskanzler einen Besuch ab.

Das faule Ei von Prag

Der Duce sprach in Verona — Zwecklose Diplomatenmühe um das sterbende Versailles

Zum Abschluß seiner Besichtigungsreise durch Venetien hat Mussolini in Verona bei einer faschistischen Großkundgebung unter Aufmarsch sämtlicher Organisationen der Provinz Venetien noch einmal zu seinem Volk und zur ganzen Welt zur Frage der Stunde gesprochen.

Der Duce führte u. a. aus: Unsere Gegner, die unter dem Zeichen der Freimaurerei, von Hammer und Sichel stehen, haben in den letzten Tagen törichte Hoffnungen gehegt. Die Entwicklung der Ereignisse, die in diesen Tagen erneut die Menschheit in Atem hält, erlaubt uns heute, die Lage klar darzustellen. Man muß die Anstrengungen, die der britische Premierminister unternommen hat, um eine friedliche Lösung der Probleme der Stunde zu ermöglichen, anerkennen und würdigen. Die gleiche große Würdigung verdient die bisher von Deutschland bewiesene Langmut. Das Memorandum weicht nicht von den in London vereinbarten Linien ab.

Der Präsident der tschecho-slowakischen Republik war einer der Hartnäckigsten, die die Auflösung der Habsburger Monarchie betrieben haben. Er warb überall für seine Idee, auch in Genf. (Gellendes Pfeifkonzert, das Mussolini zu der frischen Bemerkung veranlaßt: „Genf ist bereits in einem Zustand der Auflösung. Alle, die sich Italien widersetzen, müssen so enden".) Die Worte, mit denen er damals auftrat, haben, wie das die letzten zwanzig Jahre in der Geschichte zeigen, auch nicht den geringsten Bestand.

Was nun die weitere Entwicklung betrifft, so kann sie auf folgender Linie ablaufen:

Es gibt noch einige Tage Zeit, um die friedliche Lösung zu finden. Bricht aber ein Konflikt aus, so wird er zunächst lokalisiert. Ich glaube immer noch, daß sich Europa nicht selbst mit Feuer und Schwert überzieht, um in diesem Feuer umzukommen, lediglich um das faule Ei von Prag zu kochen. Kommt es aber dazu, daß der Konflikt uns direkt angeht, dann werden wir kein Zögern kennen oder zulassen.

Es ist zwecklos, daß die Diplomaten sich noch weiter darum bemühen, Versailles zu retten. Das in Versailles mit einer unglaublichen Unkenntnis von Geographie und Geschichte konstruierte Europa, eben dieses Versailles liegt in den letzten Zügen. Sein Schicksal wird sich in dieser Woche entscheiden, und in dieser Woche kann das neue Europa erstehen, das Europa der Gerechtigkeit für alle und der Versöhnung zwischen den Völkern. Wir Schwarzhemden des Liktorenbündels sind für dieses neue Europa.

Göring vollständig wiederhergestellt

König Boris als Jagdgast des Feldmarschalls

Wie der behandelnde Arzt Dr. Morell am Sonnabend mitteilte, ist die Gesundheit des Generalfeldmarschalls Göring vollständig wiederhergestellt.

Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring, der sich zur Zeit in Ostpreußen befindet, hatte in diesen Tagen König Boris von Bulgarien zu Gast. Der König hat sich dann von Ostpreußen aus mit dem Flugzeug nach Berlin begeben.

Die Oberkommissare bei Chamberlain

Unterrichtung über die internationale Lage

Ministerpräsident Chamberlain hat sämtliche englischen Oberkommissare der Dominions empfangen, und zwar diejenigen Kanadas, Australiens, Südafrikas, Neuseelands und auch Nordirlands, um sie über die letzten Entwicklungen der internationalen Lage zu unterrichten. Auch der englische Kolonialminister MacDonald war bei dieser Unterrichtung anwesend.

Handschreiben Beneschs in Warschau überreicht

Amtlich wurde in Warschau mitgeteilt: Der polnische Staatspräsident empfing den tschecho-slowakischen Gesandten in Prag, Slavik, der dem Präsidenten der Republik ein Handschreiben des Präsidenten der tschecho-slowakischen Republik, Benesch, überreichte. Der Staatspräsident empfing anschließend Außenminister Beck.

Kämpfe an der polnischen Grenze

Freikorps stürmt tschechische MG.-Nester

Die Lage der polnischen Volksgruppe in der Tschecho-Slowakei hat sich so zugespitzt, daß überall fortwährend bewaffnete Zusammenstöße zwischen polnischen Volkstumsangehörigen und Tschechen stattfinden. Allmählich entwickelt sich ein regelrechter Kleinkrieg. In Tschechisch-Schlesien kam es zu schweren Kämpfen zwischen tschechischer Soldateska und Teilen des Polnischen Freikorps, die sich sehr rasch auf das ganze Grenzgebiet vom Jablunka-Paß bis nach Oderberg ausgedehnt haben. Besonders blutige Kämpfe fanden in Karwin, Freistadt, Trzyniecz und Oderberg statt. Die Tschechen setzten vor allem schwere Maschinengewehre ein, die von den polnischen Freikorpsleuten mit Handgranaten gestürmt wurden. Auf beiden Seiten hat es große Verluste gegeben.

Im polnischen Teil der Stadt Teschen sind während einer Kundgebung tschechischen Pöbels vier polnische Arbeiter, die sich geweigert hatten, in die Hochrufe des Pöbels auf die neuen Prager Gewalthaber einzustimmen, mit Gewehrkolben niedergeschlagen und fortgeschleppt worden.

Verschleppung von Wehrpflichtigen

Nach den in Warschau vorliegenden Berichten veranstalten bewaffnete Banden tschechischer Kommunisten und Sokoln, unter denen sich viele Verbrecher befinden, „Haussuchungen" in den Häusern der polnischen Bevölkerung, plündern polnische Einwohner auf den Straßen aus und provozieren ohne Unterlaß die friedliche Bevölkerung.

Nachts dringen tschechische Gendarmen in die Häuser der Polen ein, reißen die polnischen Wehrpflichtigen aus den Betten und verschleppen sie in weit entfernte Garnisonen im Innern der Tschecho-Slowakei. Am Sonnabend sind sechs Polen von der tschechischen Soldateska ermordet worden.

Eisenbahnverkehr mit der Tschechei unterbrochen

Auch die internationalen Züge nur bis zur Reichsgrenze.

Nach den von den Grenzstationen eingegangenen Meldungen ist der gesamte Eisenbahnverkehr zwischen Deutschland und der Tschecho-Slowakei von tschecho-slowakischer Seite unterbrochen worden, nachdem bereits vorher auf zehn verschiedenen Eisenbahnstrecken infolge tschechischer Strecken- und Brückensprengungen der Verkehr unterbrochen werden mußte. Die D-Züge Berlin—Prag—Budapest und Berlin—Prag—Wien verkehren zur Zeit nur noch bis Bad Schandau. Die internationalen Züge Berlin—Breslau—Oderberg—Bukarest und Berlin—Breslau—Oderberg—Wien verkehren ebenfalls nur noch bis Ratibor. Ebenso ist der Verkehr Wien—Lundenburg—Prag unterbrochen. Auch in Eger hat der tschecho-slowakische Bahnhof keinerlei Züge aus dem Reich mehr angenommen.

Rebellion in den Skodawerken

Die Arbeiter wollen nicht mit Syrovy gehen.

In den Skodawerken bei Pilsen kam es, wie englische und schweizerische Beobachter, die am Sonntag Pilsen verlassen haben und sich im Wagen auf der Durchreise nach der Schweiz befinden, mitteilen, zu einer Demonstration der Arbeiterschaft. Es wurden Sprechchöre gebildet: „Wir wollen keine Waffen gegen uns selbst machen. — Wir wollen den Frieden. — Fort mit der Regierung Syrovy!" Die Demonstrationen nahmen einen solchen Umfang an, daß schließlich auf Betreiben der Gewerkschaftsführer, denen die Masse völlig entglitten war, Gendarmerie und Militär eingesetzt werden mußte. Erst als in den Fabrikstraßen Maschinengewehre aufgefahren wurden, nahmen die Arbeiter die Arbeit wieder auf.

Ununterbrochener Flüchtlingsstrom

1100 tschechische Offiziere und Beamte als Geiseln mitgeführt

Die Mobilisierung der tschecho-slowakischen Armee und die militärischen Vorgänge im Grenzgebiet ließen die Flüchtlingszahl so sprunghaft emporschnellen wie noch nie zuvor. Der Sonnabend brachte die größte Flüchtlingszahl seit vierzehn Tagen. Insgesamt überschritten von Oberschlesien bis zum Gau Niederdonau über 40 000 Menschen die Reichsgrenze, darunter über 30 000 Männer. Die Zahl der Flüchtlinge betrug am Sonnabendabend fast 170 000.

Unter den Flüchtlingen befanden sich auch mehr als 2000 Angehörige von Truppenteilen, die sich unter Mitnahme der Waffen entfernt hatten. Es gelang den Flüchtlingsgruppen im oberen Erzgebirge, ferner im sogenannten Niederland bei Rumburg im Abschnitt von Friedland in Böhmen und in der Gegend von Freiwaldau-Jägerndorf sich nicht nur auf Reichsgebiet durchzuschlagen, sondern gleichzeitig insgesamt 1100 tschechische Offiziere, Soldaten und Beamte zu entwaffnen und auf Reichsgebiet mitzunehmen. Die 1100 Gefangenen sind zunächst in Gefangenenlagern zusammengefaßt worden. Unter den Gefangenen befinden sich 102 tschechische Offiziere, darunter ein Oberst, zwei Majore und vier Kapitäne.

Steigende Räumungsbewegungen in Paris

Das französische Ministerium für öffentliche Arbeiten veröffentlicht, wie aus Paris gemeldet wird, folgende Mitteilung:

Die Nationale Eisenbahngesellschaft hat am Sonnabend und in der Nacht zum Sonntag zahlreiche zusätzliche Züge für die Abreise aus Paris eingesetzt. Alle Maßnahmen sind getroffen, um der steigenden Räumungsbewegung nachzukommen. Infolge der Umstände fordert der Minister für öffentliche Arbeiten die Personen, die Paris zu verlassen wünschen, auf, die Erleichterungen der Eisenbahn zu benutzen, die augenblicklich gewährt werden.

Unruhe in der englischen Bevölkerung

Lebensmittelbörsen führen feste Preise ein.

In Anbetracht der immer mehr steigenden Unruhe in der britischen Bevölkerung haben die englischen Lebensmittelbörsen auf Anforderung der Lebensmittelüberwachungsabteilungen des englischen Verteidigungsministeriums beschlossen, feste Preise für sämtliche zum täglichen Gebrauch notwendigen Lebensmittel für die nächsten 14 Tage einzuführen.

Lebensmittelnot in Tschechisch-Schlesien

Wie in Kattowitz eingetroffene Flüchtlinge berichten, sind wieder zahlreiche Verhaftungen sudetendeutscher Amtswalter erfolgt. Unter den Festgenommenen befinden sich der sudetendeutsche Bürgermeister von Troppau, Dr. Kudlich, der ehemalige Troppauer deutsche Bürgermeister, Dr. Just, und der Gauführer des Bundes der Deutschen, Dr. Wenelides. Sie wurden in Ketten gelegt und dem Gerichtsgefängnis zugeführt. Ihr Schicksal ist ungewiß.

Weiter berichten die Flüchtlinge, daß infolge der Mobilmachung und der damit verbundenen Unordnung im Eisenbahngüterverkehr in ganz Tschechisch-Schlesien eine große Lebensmittelknappheit eingetreten ist, die durch Angstkäufe gesteigert wird. Diese Knappheit hat zu einem schwunghaften Schleichhandel geführt, wobei unerhört hohe Preise für Lebensmittel und Waren des ersten Bedarfs gefordert werden. Unter diesen Umständen hat besonders die wirtschaftlich schwächere Bevölkerungsschicht zu leiden.

Standrecht erweitert

Tschechischer Feldzug gegen Rundfunkgeräte.

Wie der Prager Rundfunk bekanntgibt, hat der Landespräsident von Böhmen das Standrecht auch auf den Bezirk Plan bei Marienbad ausgedehnt. Weiter teilt der Prager Sender mit, daß in Mährisch-Ostrau eine Verordnung der Polizeidirektion veröffentlicht worden ist, wonach alle Kaufleute ihre Radiogeräte abzuliefern haben.

Kampf dem Borgunwesen!

Mißverstandene Sparaktion für den KdF.-Wagen

Der Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP., Bernhard Köhler, wendet sich in den Mitteilungen der Kommission „Die wirtschaftspolitische Parole" gegen den Versuch übelwollender oder unbelehrbarer Kreise, aus der Sparaktion zum KdF.-Wagen herleiten zu wollen, daß der Kampf gegen das Borgunwesen gegen eine solche Finanzierung spreche.

Wir haben, so sagt Bernhard Köhler, die Genugtuung, daß im Laufe der Jahre der Kampf gegen das Borgunwesen in immer breiterer Front aufgenommen worden ist. Dr. Ley habe ausdrücklich angekündigt, daß nach Ansparung von 75 v. H. der Kaufsumme eine Zuteilungsnummer auf den KdF.-Wagen ausgegeben werde. Sei das nicht deutlich genug? Heiße das etwa, daß nach Ansparung von 75 v. H. der Wagen ausgeliefert werden müßte, nur damit der volksschädliche und wirtschaftsunsinnige Pumpgedanke noch zu 25 v. H. gerettet wird? Man könne der Geschäftsführung ohne überflüssige Belehrungsversuche überlassen, selber den einfachsten und natürlichsten Weg zu finden. Es sei aber gewissenlos, die Behauptung aufzustellen, daß derjenige, der 75 v. H. der Kaufsumme angespart habe, dann auch den Wagen ausgeliefert erhalten müsse. Zugrunde liege dieser Behauptung natürlich wieder die marxistische Irrlehre, eine Leistung für das Volk bestünde immer darin, daß dem kleinen Mann ein besonderer Vorteil zugeschustert werde, und die jüdische Lüge, daß die Auslieferung einer Ware vor völliger Bezahlung eine „Zahlungserleichterung" wäre.

Die Sparaktion zum KdF.-Wagen sei ein mächtiger Bundesgenosse in dem Kampf um einen wirklichen Wohlstand der Volksgenossen und der Volkswirtschaft. Sie sei das klare Bekenntnis zu natürlichem, d. h. nationalsozialistischem Wirtschaftsdenken. Zum Schluß stellt Bernhard Köhler klar, daß die Abzahlungsgeschäfte ruhig bestehen bleiben könnten; nur die Abzahlung müßten sie abschaffen. Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik werde mit dem Borgunwesen aufräumen.

Wieder sudetendeutscher Führer erschossen

In Liebau in Böhmen wollte die tschechische Polizei den sudetendeutschen Führer Tierarzt Dr. Hartl verhaften. Dr. Hartl befand sich gerade auf einer Dienstfahrt. Er wurde aus einer Entfernung von 300 Metern von einer Polizeipatrouille beschossen, ohne daß er vorher gewarnt worden wäre. Hartl brach am Steuer seines Wagens durch einen Kopfschuß getroffen tot zusammen. Ferner wurde in der Nacht der Nachtwächter der Stadt Liebau erschossen, weil er angeblich auf Anruf nicht stehengeblieben war.

Nah und Fern.

Abendkleider aus Aluminium. „Gold" und „Silber" werden in der englischen Mode der kommenden Wintersaison wahrscheinlich entthront werden. Zum Gold- und Silberbrokat ist ein neuer „metallischer" Stoff getreten: das Aluminium. Dieses leichte Metall wird in ein Gewebe versponnen, das angeblich ebenso weich und schmiegsam ist wie Seide. Der „Aluminiumstoff" wird in verschiedenen Farbtönen hergestellt, die jedoch sämtlich einen charakteristischen „metallischen" Glanz aufweisen. Wenn dieser Hang zum Metall in der englischen Damenmode noch weitere Fortschritte macht, werden womöglich die alten Ritterrüstungen wieder zu Ehren kommen.

Schwan hielt Zug auf. Ein Zug auf der englischen Eisenbahnlinie Southampton-Portsmouth mußte anhalten, weil ein Schwan sich die Schienen zu einem kleinen Spazieragang ausgesucht hatte.

Postjungboten können studieren. In Zusammenarbeit mit dem Reichsstudentenführer ist der Reichspostminister darangegangen, eine großzügige Begabtenauslese innerhalb seiner Postgefolgschaft durchzuführen. Es ist von nun an möglich, daß mittellose Postjungboten, Hilfspostschaffner, Telegraphenbaulehrlinge und Telegraphenbauhandwerker, die nur Volksschulbildung besitzen, in die höchsten Stellen der Deutschen Reichspost gelangen können, wenn sie die dazu nötigen Fähigkeiten und Anlagen besitzen. Diese jungen Kräfte, die als besondere Talente seitens der Deutschen Reichspost erkannt worden sind, übernimmt der Reichsstudentenführer auf Kosten der Deutschen Reichspost zur 1½jährigen Vorstudienausbildung nach Heidelberg. Dort werden sie nachträglich bis zum Abitur ausgebildet, um dann anschließend auf Kosten der Deutschen Reichspost die Hochschule zu besuchen. Nach Abschluß ihres Studiums werden sie später in die höhere Laufbahn übernommen.

Eine Uhr steigt die Treppe hinauf. Auf dem 26. Internationalen Kongreß des Magischen Zirkels in Frankfurt am Main fand zum erstenmal eine Neuheiten-Vorstellung statt, in der nur neue Tricks vorgeführt wurden. Ludwig Hanemann führte einen geheimnisvollen Trick mit einer Pistole vor, Ferini-Frankfurt ließ seine Robotuhr die Treppe hinaufklettern, Bobby Maibach durchbohrte ein Glas mit einem Pfeil, wobei es völlig unversehrt blieb, und Kopp-München führte „verzauberte" Eier" vor.

75 Jahre der Wohnung treu geblieben. Der Stadtbezirk Merscheid in Solingen stand im Zeichen eines Mannes, der heute noch in dem gleichen Zimmer wohnt, in dem er vor 75 Jahren geboren wurde. Karl Deus ist der Wohnung treu geblieben, die nicht nur seine Eltern, sondern auch schon seine Großeltern bewohnt haben. Merscheid feierte diese seltene Mietertreue in einem großen Saale. Auch Angehörige des Werkes, in dem Deus seit 60 Jahren beschäftigt ist, gehörten zu den Gratulanten.

Erntefeier mit Ausflug. Einen neuen Weg hat das westfälische Dörfchen Siele eingeschlagen, um dem Ernteabschluß einen schönen Ausklang zu geben. Ausgehend von der Tatsache, daß die Dörfler wenig Zeit zum Verreisen haben, wird fortan die Erntefeier mit einem Ernteausflug verbunden, an dem das ganze Dorf teilnimmt.

Fuchs und Hase zugleich erlegt. Ein unfreiwilliges und recht eigenartiges Jagdabenteuer erlebte ein dänischer Kraftfahrer bei einer nächtlichen Fahrt zwischen Vejle und Kolding. Im Scheinwerferlicht erblickte er vor sich plötzlich einen flüchtenden Hasen, der von einem Fuchs verfolgt wurde. Unmittelbar nach dieser Entdeckung hatte er auch schon eine „Doublette" zur Strecke gebracht. Das rechte Vorderrad hatte Meister Lampe, das linke Reineke Fuchs überfahren. Beide Tiere kamen nun im Tode vereint ins Auto.

Hinrichtung eines Mörders. Am 21. September 1938 ist der am 12. August 1913 geborene Adolf Brenner aus Jadersdorf (Kärnten) hingerichtet worden, der vom Obersten Gerichtshof zu Wien wegen Mordes zum Tode verurteilt worden ist. Der als gewalttätig bekannte Brenner hat am 3. Oktober 1937 in Lassendorf die Gastwirtstochter Maria Gratzer mit einem Holzscheit erschlagen.

Bombenattentat auf polnischen Lehrerverband. In den Räumen des Verbandes der polnischen Lehrerschaft in Lodz wurde ein Bombenattentat verübt. **Während der Verband Beratungen abhielt, explodierte plötzlich unmittelbar vor dem Eingang eine Bombe. Sie tötete eine Person auf der Stelle und verletzte fünf weitere.**

Hundsfelder Stadtblatt.

Unterhaltungs-Blatt

Mittwoch, den 28. September 1938

Spruch.

So war's in der Welt immer Mode,
Nie wird's eine andere geben,
Die Lebenden quält man zu Tode,
Die Toten läßt man leben.

Die reichste Frau der Welt

Ein abenteuerlicher Roman von Georg Westfalen

Vertrieb: Romanverlag K. & H. Greiser, G. m. b. H., Rastatt

(9

Als Mr. Kalw geendet hatte, nahm Artur Yale das Wort und sagte nüchtern, sachlich: „Ganz interessant, Mr. Kalw. Ich danke Ihnen. Sie und Ihre Braut haben Mr. Marschall zweifellos einen großen Dienst geleistet. Neues kündet mir Ihre Erzählung nicht. Ich werde mich jetzt an den Kriminalkommissar a. D. Schneider, der in Berlin einen ausgezeichneten Ruf als Kriminalist hat, wenden, und die Angelegenheit soll dann mit aller Energie verfolgt werden. Ich danke Ihnen, Mr. Kalw."

* * *

Any Farlan, die Gattin des ermordeten Chemikers Farlan, hatte einen Brief des Geheimen Kommerzienrats Martin Buchner erhalten, in dem er sie ersuchte, ihn am nächsten Tage zwischen zehn und elf in seinem Büro zu besuchen.

Frau Any, sie war noch nicht dreißig Jahre alt, war zehn Jahre mit ihrem Gatten verheiratet gewesen, als ihn der heimtückische Tod hinwegraffte. Immer noch eine hübsche, temperamentvolle Frau, seufzte sie auf, als sie die Zeilen überlas.

Es ging ihr schlecht mit ihren drei Kindern. Ihr Gatte hatte ihr nur wenig hinterlassen, und das wenige war jetzt aufgezehrt. Frau Any Farlan, die vor ihrer Verheiratung Stenotypistin gewesen war, mußte arbeiten, und sie wußte doch nicht, wie sie das anfangen sollte.

Drei Kinder hatte sie ihrem Gatten geschenkt. Der Aelteste, der Wolf, wie der Verstorbene hieß, war heute knapp neun Jahre alt. Ein hübscher, sehr ernster Junge mit schwermütigen braunen Augen, ganz der Vater. Ihm folgte die kleine Erika, ein Mädchen von vier, und Suse, ein Mädel von noch nicht zwei Jahren. Mit schwärmerischer Liebe hingen die Kinder an der Mutter.

Frau Any Farlan überlas den Brief mehrmals.

Was bedeutete der Brief?

Wollte der reiche Chef der Buchner-Werke, der über Tausende von Angestellten gebot, edelmütig sein und der Frau seines Chemikers aus ihrer Not helfen? Wußte er überhaupt, wie schlecht es ihr und ihren Kindern ging?

Sie hatte ihm nichts davon geschrieben, hatte nicht gebeten.

Sie beschloß, hinzugehen. Nach Rücksprache mit der Nachbarin, die sich bereit erklärte, die beiden Mädels zu behalten — der Junge besuchte die Schule —, machte sie sich am nächsten Morgen auf den Weg und fuhr nach Oberschöneweide, wo sich die Buchner-Werke befanden.

Als sie dem Diener ihren Namen sagte, verbeugte der sich respektvoll und meldete sie sofort.

Der Geheime Kommerzienrat kam ihr selbst entgegen und begrüßte sie mit einer Freundlichkeit, die sie abstieß. Sie hatte den Mann nie ausstehen können. Aber sie nahm sich zusammen. Sie mußte ihm ja dankbar sein, wenn er ihr half.

„Bitte, nehmen Sie Platz, Frau Farlan", bat Buchner. Als er ihr gegenübersaß, sagte er im Tone des Bedauerns: „Sie haben Ihren so großen Schmerz noch nicht überwunden, liebe Frau Farlan. Man sieht es Ihnen an. Ich habe den Toten gekannt und geschätzt. Ich vermag zu empfinden, was Sie an ihm verloren haben. Wie geht es Ihnen denn jetzt, Frau Farlan?"

Sie senkte den Kopf und schwieg.

„Sie haben zu kämpfen, Frau Farlan?"

Die junge Frau nickte gequält.

„Das tut mir leid! Ich bin nicht davon unterrichtet, in welchen Verhältnissen Sie Ihr Gatte zurückgelassen hat. Es ist meine Schuld, wenn ich mich noch nicht darum gekümmert habe. Sie müssen mir erlauben, Sie ein wenig zu unterstützen, Frau Farlan."

„Herr Geheimrat — ich — ich kann es nicht annehmen."

„Aber, liebe Frau Farlan. Ihr Gatte war einer meiner wertvollsten Mitarbeiter. Sonst setzt man den wertvollen Kräften Pensionen aus. Ich habe so viel zu tun gehabt, daß ich daran überhaupt noch nicht gedacht hatte. Wer konnte auch annehmen, daß Ihr Gatte durch diesen schurkischen Marschall ums Leben kommen würde. Frau Farlan, wie ist es Ihnen lieber, soll ich Ihnen einen Betrag mit einem Male auszahlen — ich dachte zwanzigtausend Mark — oder ist Ihnen eine monatliche Rente von sagen wir vierhundert Mark lieber?"

Any Farlan schloß überwältigt die Augen. Sie wankte vor Schwäche im Sessel. Sollte alle Not jetzt mit einem Male ein Ende haben?

Der Geheimrat bemerkte es.

Er klingelte. Der Diener erschien.

„Ein Glas Wein und etwas Gebäck! Sofort!" befahl er.

Dann wandte er sich wieder der Frau zu.

„Meine liebe Frau Farlan, wir haben Zeit. Ueberlegen Sie es sich in Ruhe. Ich muß mir doch Vorwürfe machen, daß ich Sie im Drange der Geschäfte völlig vergessen habe."

Da kam der Diener schon und brachte das Verlangte.

„So, Frau Farlan, jetzt stärken Sie sich ein wenig. Ich lasse Sie ein paar Minuten allein. Dann sagen Sie mir Ihre Antwort."

Der Kommerzienrat verließ das Zimmer.

Minutenlang saß Any Farlan, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen, im Sessel. Dann griff sie wie automatisch nach dem Glas Wein. Ihre Hände zitterten. Sie trank den Wein gierig aus, und wie Feuer ging es durch ihre Adern. Dann aß sie ein, zwei Stück Biskuit, und sie war sich klar geworden.

Sie wollte ihn um die Rente bitten.

Der Geheime Kommerzienrat kam wieder. Mit freundlichem Lächeln, vor dem aber dem jungen Weibe schauderte, fragte er: „Haben Sie es sich überlegt, Frau Farlan?"

Die junge Frau nickte.

„Ich — ich bin Ihnen so dankbar, Herr Geheimrat. Ich — ich möchte mir aber das, was Sie mir so großherzig aussetzen, gern verdienen. Ich war vor meiner Ehe Stenotypistin. Lassen Sie mich wenigstens für die Rente in Ihrem Betrieb arbeiten, daß ich das Geld nicht umsonst empfange."

„Aber, liebe Frau Farlan!" sagte der Kommerzienrat. „Ich bitte Sie! Wie ich Ihnen schon sagte, das war mir Ihr Gatte wert. Und Sie haben drei Kinder! Ich würde mich schämen, wenn ich den Kindern die Mutter entziehen sollte. Nein, Frau Farlan, das kann ich nicht annehmen. Also wir sind uns klar, ich zahle Ihnen eine monatliche Rente von vierhundert Mark. Sie erhalten es schriftlich, daß das Geld gesichert ist. Kann mir auch einmal plötzlich passieren, daß ich sterbe. Wenn Sie nun aber durchaus wollen, dann — erfüllen Sie mir eine Bitte."

„Gern, Herr Geheimrat!" antwortete sie eifrig.

„Sie wissen vielleicht, daß ich Sammler bin. Ich sammle Porzellan und wertvolle Möbel. Hat Ihnen Ihr Gatte davon erzählt? Nein! Nun so hören Sie es jetzt von mir! Ihr Gatte hat mir nun einmal von seinem wertvollen Renaissanceschreibtisch erzählt. Ich habe auch seine Photographie gesehen. Ich habe bei Lebzeiten Ihrem Gatten schon einmal ein Angebot gemacht, mir den Schreibtisch zu verkaufen. Er lehnte es ab, weil er an dem Stück Möbel hing. Ich weiß nun nicht, wie es mit Ihnen bestellt ist. Vielleicht ist Ihnen diese Kostbarkeit auch unverkäuflich. Dann werde ich mich selbstverständlich hüten, Sie irgendwie zu drängen. Aber ich mache Ihnen jetzt das Angebot, mir diese alte Kostbarkeit zu verkaufen. Ich würde Ihnen dann den Betrag von fünftausend Mark in bar extra zahlen. Das Stück ist es mir wert."

Frau Any glaubte nicht recht zu hören.

Der Geheime Kommerzienrat behauptete, daß der alte wurmstichige Renaissanceschreibtisch eine Kostbarkeit wäre? Dabei hatte sie wohl an die zehn Händler in ihrer Wohnung gehabt, und keiner wollte mehr als hundert Mark dafür geben.

Dieser Umstand machte die Frau stutzig.

Warum wollte der Geheimrat den Schreibtisch haben?

„Herr Geheimrat", begann Frau Any wieder, „ich — hänge sehr an dem Stück, das kann ich Ihnen nicht verhehlen, aber Sie sind so edelmütig, daß ich es einfach nicht wage, Ihnen Ihre Bitte abzuschlagen. Nur — eine Extrazahlung dafür muß ich zurückweisen. Was Sie mir zahlen, ist so reichlich, daß ich Ihnen als Gegengabe den Schreibtisch gern überlasse."

Sie sah, wie ein blitzartiges Lächeln über seine Züge glitt. Wie Befriedigung glomm es in den dunklen Augen auf.

„Nehmen Sie sich Zeit, Frau Farlan!" sagte er äußerst liebenswürdig. „Sie sollen mir Ihre endgültige Entscheidung nicht heute sagen. Wenn Sie mir binnen acht Tagen schreiben, dann genügt es. Es liegt mir fern, Sie irgendwie zu drängen."

„Ich danke Ihnen, Herr Geheimrat! Ich werde mich nach Ihren Worten richten."

„Gut, gut!" sagte er liebenswürdig. Dann klingelte er. Sein Privatsekretär trat ein.

„Haben Sie die Urkunde fertig?"

„Jawohl, Herr Geheimrat!" sagte der Privatsekretär devot. „Wollen Sie noch unterzeichnen?"

Er legte das Schriftstück auf den Schreibtisch, der Geheimrat überflog es und unterschrieb es.

Dann überreichte er es Frau Farlan und sagte: „So, Frau Farlan, Sie müssen sich nun noch den Betrag von vierhundert Mark an der Kasse abholen. Künftighin werden Sie jeweils zum Ersten den Betrag zugesandt erhalten. Also auf Wiedersehen und Glückauf, Frau Farlan! Das Schicksal war grausam gegen Sie, hoffen wir, daß es jetzt anfängt, wenigstens ein wenig auszugleichen."

Frau Any Farlan stotterte ein paar Dankesworte und ging.

* * *

Als Frau Farlan wieder heimkam, da stürzten die Kinder sofort über sie her und drückten sie, daß ihr schier der Atem verging.

„Unsere gute Mutti!"

Beglückt hörte es das junge Weib. Sie dachte in dem Augenblick an den Gatten, und in ihrer Seele war eine Stimme, die sagte: „Du bist mir ja nicht tot, Wolf. Du lebst mir ja weiter in den Kindern. Sie sind du, und ich will dich in ihnen weiterlieben."

Die Nachbarin, die gerührt der Zärtlichkeitsszene zugesehen hatte, sagte herzlich: „Kinderchen haben Sie, liebe Frau Farlan; wahrlich ich wünschte, ich hätte auch drei von der Sorte. Die folgen, sind brav und lieben ihre Mutter."

Dankbar sah sie Frau Farlan an. „Ja, Frau Sommer, ich glaube es auch."

„Sie machen so ein glückliches Gesicht! Hat sich der Geheimrat nobel gezeigt?"

Sie nickte. „Ja, er hat mich und die Kinder aller Not enthoben. Denken Sie, Frau Sommer, er hat mir eine monatliche Rente von vierhundert Mark ausgesetzt."

„Vierhundert Mark! Das ist ja generös!" sagte Frau Sommer und freute sich doppelt. Erstens gönnte sie es der braven Frau Farlan mit den hübschen Kindern, und dann hatte sie eine wundervolle Neuigkeit für ihr Kaffeekränzchen. „Das freut mich um Sie und die Kinder, meine liebe Frau Farlan", sagte sie warm. „Jetzt wird Ihnen 'n bißchen wohler sein."

„Ja, das ist mir! Bei Gott, ich wußte nicht, wie die Zukunft werden sollte."

„Jetzt sind Sie gut raus! Wohl Ihnen! Uebrigens, Frau Farlan — vorhin waren zwei Herren da, die Sie sprechen wollten. Der eine muß, glaube ich, ein Ausländer sein. Sie sagten, daß sie nach dem Mittagessen wiederkommen wollten."

„Zwei fremde Herren? Sie haben nicht gesagt, warum sie kommen?"

„Nein!"

„Da bin ich aber wirklich gespannt, Frau Sommer, was sie wollen."

„Ist heute ein ereignisreicher Tag, was, Frau Farlan?"

„Ja, ja! Mir ist ganz heiß, aber jetzt kommt, Kinder. Jetzt wollen wir essen. Ich habe schön eingekauft, und ihr sollt was ganz Feines bekommen. Auch eine Tafel Schokolade habe ich mitgebracht. Ja, die Mutter denkt schon an euch, wenn das Geld nicht gerade alle ist. Schönen Dank, Frau Sommer!"

Gegen zwei Uhr klingelte es.

Frau Farlan öffnete und sah zwei Herren vor sich stehen. Es war der schlanke, bartlose Mr. Artur Yale und der Kriminalinspektor a. D. Schneider, ein Mann in den Vierzigern mit klugen, edlen Zügen. Wohltuend war die Ruhe in seinen Augen. Er wirkte noch sehr jugendlich, nur an den Schläfen war das Haar leicht angegraut.

„Frau Farlan?" sagte Schneider verbindlich.

„Ich bin Frau Farlan! Sie wünschten mich zu sprechen? Darf ich Sie bitten, einzutreten?"

Sie traten in das gute Zimmer, das sehr behaglich eingerichtet war. Aller Komfort war vermieden, aber es heimelte an, und alles glänzte vor Sauberkeit.

Sie nahmen Platz.

„Was führt Sie zu mir, meine Herren?" fragte Frau Farlan nicht ohne Neugier.

Der Kommissar a. D. Schneider nahm das Wort:

„Gnädige Frau —"

„Ich bin Frau Farlan", entgegnete Any freundlich. „Die Anrede gnädige Frau stört mich."

„Frau Farlan — unser Besuch wird Ihnen vielleicht nicht angenehm sein, denn er reißt alte Wunden, die in Ihnen noch nicht vernarbt sind, wieder auf. Es handelt sich um Ihren toten Gatten."

Sie zuckte zusammen.

„Um meinen Gatten? Sie haben recht, ich habe noch nicht verwunden. Aber bitte, sprechen Sie."

„Darf ich Ihnen zunächst Mr. Artur Yale, Detektiv aus Newyork, vorstellen? Er ist von Herrn Werner Marschall beauftragt —"

„Von Herrn Marschall? Dem Mörder meines Gatten!" stieß die junge Frau hervor.

Artur Yale nahm das Wort: „Frau Farlan — Mr. Werner Marschall ist am Tode Ihres Gatten völlig unschuldig. Seien Sie ehrlich, sind Sie bei der Gerichtsverhandlung restlos von seiner Schuld überzeugt gewesen? Er ist in die Sache hineingerissen worden. Er kannte ja Ihren Gatten überhaupt nicht, er hatte keinen Grund, ihm irgendwie nahezutreten. Entsinnen Sie sich noch, was hat damals zu seiner Verurteilung geführt, die selbst von den deutschen Zeitungen aufs stärkste angefochten wurde? Nur sein Auftreten vor Gericht. Er spielte im Gefühle seiner absoluten Unschuld mit den Richtern und Geschworenen und brachte sie gegen sich auf. Und dann — zwei Männer beschworen, und das brach ihm das Genick."

„Ich weiß nicht, was ich zu Ihren Worten sagen soll, mein Herr."

Nun nahm Schneider wieder das Wort:

„Frau Farlan, wir fühlen, daß unsere Mitteilungen alles in Ihnen wieder aufrührt, und verstehen die Zwiespältigkeit Ihrer Gedanken und Gefühle. Lassen Sie sich drum Zeit. Wir können nicht erwarten, daß Sie jetzt unseren Glauben an die völlige Unschuld Marschalls gleichfalls haben. Aber sagen Sie uns eins: Wollen Sie, daß der Tod Ihres Gatten, dieser gemeinste, feigste Meuchelmord, der je geschehen ist, gerächt wird?"

Sie richtete sich steil auf. Ihre Hände ballten sich zu Fäusten, und heftig flammte es in den schönen Augen auf.

„Ja!" stieß sie hervor. „Das will ich bei Gott, der Gedanke hat mich keine Sekunde verlassen."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Bauernwort. Von Wilhelm Lennemann.

Bei dem Oberpräsidenten von Westfalen, dem Freiherrn von Vincke, weilte einst ein baltischer Graf zu Besuch. Das war ein ganz feudaler Herr, der den Bauer geringer achtete als das Vieh im Stalle und das Wild in den Wäldern. Der volkstümliche und bäuerliche Freiherr kam darob des öfteren hart mit ihm aneinander.

„Wenn Sie einmal westfälische Bauernart kennenlernten", sagte er, „so würden Sie sich beugen vor ihrer Kraft, ihrem Stolze und ihrer Würde."

„Auf das Wunder bin ich gespannt!" lachte der Balte überlegen. Der Freiherr war kein Freund vieler Worte; an einem der nächsten Tage aber wußte er es einzurichten, daß ihr ziemlich ausgedehnter Morgenspaziergang vor einem großen Bauerngehöfte endete, das in einem Kranze viel wetterstarker Eichen lag.

„Mit dem Bauer hätte ich wohl etwas zu bereden", meinte der Freiherr und trat durch das Tor in den Hof, an dessen Rückseite sich die massige und langgestreckte Bauernburg erhob.

Wohl oder übel mußte der Balte ihm folgen.

In dem Balken über der großen Dielentür standen wie mit dem Beil die Worte eingehauen: Die Welt vergeht — dies Haus bestehet!

Der Freiherr wies darauf; der Balte lächelte und murmelte etwas von bäuerlicher Anmaßung.

Aus der Niendör kam ihnen der Bauer entgegen, weißhaarig, aber noch hoch, stämmig und bolzengerade. Der Freiherr begrüßte ihn und stellte seinen hohen Gast vor. Der Bauer reichte ihm die Hand, als sei er seinesgleichen und bat die beiden in sein Haus. Sie traten in die Diele, die sich hoch und weit wie eine Kirchenhalle reckte. Als der Graf dann aber über die prächtigen und wohlgepflegten Tiere hinschaute, die links und rechts aus ihren Ständen auf die Diele schauten und sein rechnender Verstand allsogleich die dazugehörigen Aecker und Weiden ausmaß, verging ihm sein hochmütiges Lächeln, und eine Anerkennung und Bewunderung kamen ihm auf; ja, er trat an eines der jungen Fohlen, befühlte und bemusterte es, sagte aber kein Wort. Der Freiherr besprach indes mit dem Bauer seine Sache.

Als der Balte dann nachdenklich aufschaute, waren die beiden schon ins Flett gegangen, wo die Bäuerin allsogleich auftrug: Pumpernickel und Schinken und Wurst und Eier und dazu einen selbstbereiteten Wacholder.

„Nich scheneert!" munterte der Bauer auf; und der Freiherr setzte sich auch gleich dazu, als habe er mit diesem Frühstück gerechnet. Auch dem Balten mundete die kräftige und reichliche Kost nach dem angestrengten Marsch wohl. Und der Bauer saß dabei, trank auch ein Glas oder zwei und schob zwischendurch seinen Gästen Fleisch und Brot gemessen zu.

Wie dann das Gespräch so lief, ging auch der Balte aus seiner vornehmen Zurückhaltung heraus und fragte nach diesem und jenem, nach Acker und Feld und Frucht und Vieh. Und der Bauer gab Bescheid und übertrieb nicht. Da kam den Balten doch ein Staunen an, und er meinte anerkennend, da sei manch Edler in seiner Heimat, der nicht einen solchen Besitz sein eigen nenne.

Und der Westfale, aus einem inneren Lächeln heraus: „Da ist er eben kein Bauer!"

„Oho!" begehrte der Graf auf, meisterte sich aber gleich und pflichtete spöttisch bei, „Sie haben recht, das sind Edelleute und keine Bauern!" Der Bauer hörte den Spott wohl, schob ihn aber wie ein Nichts beiseite: „Es gibt nur Bauern und Knechte, wie sie sich sonsten noch nennen, ist gleichgültig!"

„Zum Beispiel?" fragte er listig.

„Zum Beispiel hier unser lieber Oberpräsident in seinem blauen Kittel, der ist ein Bauer, ein echter, respektabler Bauer, unser erster Bauer im Lande!"

Der also Belobte lachte herzhaft ob dieser Beweisführung.

„Und Name, Stand und Herkunft gelten Ihnen nichts? Darf ich wissen, wie alt Sie sind?"

Der Bauer verstand nicht sogleich: „Ich gehe ins 74. Jahr!"

„So meinte ich es nicht", wies der Balte die Antwort zurück, „das Alter ist eine Gnade des Herrgotts, auf die wir nicht stolz sein dürfen. Da Sie mit dem Besitz so eng verbunden sind, wollte ich wissen, wie alt dieser Hof ist."

„Der ist so alt wie Geschlecht und Name!" kam es selbstbewußt.

„Nun wären wir der Kernfrage ganz nahe: „Also wie alt ist Ihr Geschlecht?" Diese Frage, meinte der geschlechterstolze Graf, müsse den Bauer da wohl in eine nicht geringe Verlegenheit bringen und seinen bäuerlichen Dünkel dämpfen.

Aber da stand der Bauer auf, ganz groß und würdevoll: „Mein Geschlecht kam aus der Ewigkeit; es ist älter als alle Königreiche!" Blieb stehen und gab damit zu erkennen, daß jede weitere Frage unnütz sei.

Der Oberpräsident war mit seinem Bauer und der Lehrstunde wohl zufrieden. Er griff nach seinem Eichenstock. —

Der Bauer geleitete seine Gäste bis an das Hoftor; da entließ er sie dann mit einem kräftigen Händedruck: „Guot gohn!" sagte er und nichts weiter.

Der baltische Graf schritt still und besinnlich dahin. Der Freiherr störte ihn nicht in seiner Nachdenklichkeit. An der nächsten Wegbiegung blieb der hochadelige Herr stehen, wandte sich und sah noch einmal über den Hof hin. Das Wunder dieses westfälischen Bauern begann langsam in ihm aufzublühen. Er sah dann seinen Begleiter an, verschluckte einen vielleicht ärgerlichen Vordersatz seiner Meinung und sagte nur: „... aber ein ganzer Kerl ist's doch!"

„Nicht wahr", freute sich der Oberpräsident, „ein Bauer ist's und könnte ein König sein!"

Hindi, das Findelkind

Von Adolf Hauert

Jörg, der älteste Sohn des Lachnerbauern, schulterte die Sense und schritt vergnügt in den sonnigen Julimorgen hinein. Die Mahd begann heuer früh, und der Bauer freute sich auf die gute Ernte.

Am Roggenstück nahm er Sense und Brotbeutel von der Schulter, zog sich die Jacke aus und fing an zu mähen. Der erste Schlag fiel rauschend in die dürren Halme.

Eine Kette Rebhühner flog auf. Jörg nickte ihnen zu, und er freute sich seiner jungen Kraft, die Strich für Strich die Halme umlegte. Er stampfte fest durch die Stoppeln und schaffte mit weitem Schwung. —

Die Sonne stand schon ziemlich im Mittag. Jörg schwitzte, aber er ließ nicht locker, das halbe Feld wollte er bis zur Essenszeit gemäht haben. Plötzlich hielt er mitten im Schwung inne. Ein rotbrauner Schatten schimmerte durch die nächsten Halme, und zwei dunkle Augenlichter blickten ängstlich zu ihm auf.

Er ließ schnell die Sense sinken; der nächste Schlag hätte das kleine Rehkitz getroffen. So hatte er sich also am Morgen doch nicht getäuscht, daß da eine Rehkitz durch den Roggen hetzte, als die Rebhühner hochgingen.

Das arme Tierchen! Es lauerte im Versteck auf seine Mutter. Aber die war ja weit weg. Wohin sollte es nun laufen?

Jörg beugte sich vorsichtig nieder und nahm das Kleine auf den Arm. Ach Gott, wie es zitterte, wie es sich hilfesuchend umschaute.

Jörg fühlte den ängstlichen Herzschlag durch das zarte Fell hindurch. Da wurde ihm zumute, als trüge er ein verlorenes Kindlein auf seinem Arm.

Er wickelte das Kitzlein in seinen Rock, nahm die Sense und ging heim.

Auf dem Hof setzte er es in einen Stall. Aber das Tierchen war noch zu unselbständig, und er mußte es mit der Flasche großziehen. Es nahm die Milch auch an und gedieh zusehends. Seinen Pfleger kannte es bald schon am Schritt und wurde immer zutraulicher zu ihm. Ja, die Freundschaft wurde so groß, daß „Hindi" seinem Retter wie ein Hund folgte.

Es lief frei auf dem Hof herum und hatte sich auch mit dem Wachhund angefreundet. Aber Karo mußte trotzdem immer an der Kette liegen; denn sonst tobten die beiden über Stock und Stein, über den Mistberg und durch die Ställe, daß die Gänse und Enten unaufhörlich schrien und die Hühner wie wild durcheinander liefen. Im Winter hatte es sein Lager auf einem Heuberg im Hauptgang des großen Kuhstalles. Es war aber auch oft in der Stube. Es schleckerte Milch, manchmal auch ein Stück Weißbrot oder eine Mohrrübe, und alle hatten ihre Freude an den zierlichen Bewegungen des feingliedrigen Tieres. —

Als Jörg an einem sonnigen Märztage von der Pflügearbeit abends heimkehrte, herrschte großer Kummer im ganzen Dorfe: Hindi war spurlos verschwunden. Das Reh war sicher durch die offene Tür in den Garten gelaufen, dann über den Zaun gesprungen und durch die Felder in den Wald gesaust.

Jörg tröstete sich. Jedenfalls hatte er dem Tier das Leben gerettet und über einen Winter eine seltene Freundschaft gehabt.

Am Pfingstnachmittag bummelte Jörg durch die Feldmark, um den Stand der Saaten zu betrachten. Gegen Abend kam er auf sein Ackerstück am Walde. Er mußte an die letzte Mahd denken, bei der er das kleine Reh fand. Ganz in Gedanken versunken, hockte er sich einen Augenblick am Feldrain nieder. Plötzlich sah er ein Rudel Rotwild aus dem Walde kommen. Ruhig äsend wechselten die Tiere auf sein Ackerstück hinüber. War die zierliche Ricke, die seitlich herausstand, nicht Hindi? Leise pfiff er den bekannten Lockruf durch die Zähne. Die Tiere lauschten und äugten. Er pfiff wieder. Nun wurde das Rudel unruhig. Einige Alttiere liefen ein Stück dem Walde zu. Jörg stand auf, pflückte eine Handvoll Klee, lockte und rief: „Hindi!" Das Rudel trabte in den Wald, aber die zierliche Ricke blieb stehen. Jörg ging langsam auf sie zu, und jedesmal, wenn er rief, zuckte das Tier zusammen. Kein Zweifel, es war Hindi. Plötzlich kam es in seinen zierlichen Sprüngen auf Jörg zu und schnupperte an dem Klee. Dem jungen Bauern klopfte das Herz vor Freude, und er sprach zärtlich zu dem Tier wie zu einem lieben Menschen. Hindi wurde wieder ganz zutraulich und ließ sich sogar hinter den Ohren kraulen.

Noch zweimal sah Jörg seine Hindi, dann blieb sie fort. Doch nach der Roggenernte ließ sie sich noch einmal blicken, diesmal kam sie nicht allein, sondern hatte noch ein Kitzchen bei sich. Nun wußte Jörg, warum Hindi ausgerückt war. Er freute sich über die lustigen Sprünge des Jungtieres und verzieh der Mutter ihre Flucht, ihre gottgegebene Sehnsucht nach Freiheit.

Die ersten Blätter fallen

So mancher, der alljährlich diese Erscheinung beobachtet, fragt sich wohl, welches die inneren Ursachen des Laubfalles sein mögen. Nicht überall auf unserer Erde findet das Abwerfen des Laubes im Herbst statt, wie in unserer gemäßigten und in der kalten Zone. In den Tropen und den subtropischen Gebieten erfolgt die Entlaubung der Bäume am Beginn der trockenen Jahreszeit, die nördlich des Aequators in die Monate November bis April, also mit unserem Winter zusammenfällt, während auf der südlichen Halbkugel in den Sommermonaten vom Mai bis Oktober hindurch die Bäume laublos und kahl dastehen. Nur in Gegenden, wo Wärme und Luftfeuchtigkeit über das ganze Jahr gleichmäßig verteilt sind, stehen die Laubbäume, auch unsere Eichen, stets im Schmucke ihrer grünen Blätter.

Kälte und Trockenheit sind es also, die den äußeren Anlaß für den Laubfall geben; beide bewirken, daß die Wurzeln nicht mehr so viel Wasser aufnehmen können, wie die Blätter mit ihrer großen Oberfläche durch Verdunstung abgeben. Durch diesen Feuchtigkeitsmangel werden zunächst die empfindlichen Pflanzenteile gewarnt. Sie leiten ihre wertvollen Baustoffe, wie Eiweiß, Stärke und auch ihren grünen Farbstoff, das Chlorophyll, das diese Stoffe hat bilden helfen, in die Aeste und den Stamm ab. Inzwischen hat sich am Grunde des Blattstengels ein besonderes Trennungsgewebe gebildet, und dieses macht es dem Herbstwind leicht, die Blätter abzuwehen, welche ihre Aufgaben für die Pflanze erfüllt haben. Die an der Pflanze zurückbleibende Wunde schließt sich darauf durch eine Korkschicht, und so sind die empfindlichen, am Leben bleibenden Gewebe der Pflanze während der kalten oder trockenen Jahreszeit durch dicke Borke und korkige Rinde völlig gegen die Unbilden des Klimas geschützt. Erst wenn wieder die warme Frühlingsluft die Knospen unserer Laubbäume umweht oder in den Tropen der Regen nach etwa halbjähriger Trockenheit die verdorrte Natur erquickt, erwacht die Natur mit ihren Pflanzen zu neuem Leben.

Heuschreckenplage in Madrid. Heuschreckenschwärme sind in verschiedenen Stadtteilen von Madrid niedergegangen. Mehrere Straßen sind zentimeterhoch mit Heuschrecken bedeckt. Durch zahlreiche Feuer versucht die Bevölkerung sich der Schwärme zu erwehren.

Bunte Chronik.

Senatoren ernten Birnen.

Auch die wenigsten Pariser wußten bisher, daß ihre ehrwürdigen Senatoren, deren ruhige Abgeklärtheit schon häufig das stürmische Temperament der Deputiertenkammer gebremst hat, ihr Interesse so wenig öffentlichen Angelegenheiten wie dem Wachstum der Birnen zuwenden. Tatsächlich beweisen sie dieses Interesse alljährlich von neuem. Es handelt sich um die Birnen, die im Obstgarten des Luxembourg-Palais gedeihen, in dem der Senat seine Tagungen abhält. Diese Birnen sind wegen ihrer Größe und ihres Wohlgeschmacks berühmt, ganz besonders bei den Senatoren, die so gut wie ausschließlich diese Birnen bisher genossen haben. In diesem Jahre ist nun die Birnenernte im Luxembourg-Garten besonders groß. Ueber 15 000 Birnen warten darauf, von den Bäumen gepflückt zu werden. Nur die besten werden diesmal für den Präsidenten des Senats und seine Kollegen reserviert, die übrigen sollen dem Pariser Zentralmarkt zugeführt werden. Alle Pariser haben damit einmal die Chance, die berühmten Senatsbirnen aus dem Luxembourg-Garten zu kosten.

Es gibt einen Familiengeruch

Ein belgischer Biologe hat eingehende Studien über den Geruch des Menschen angestellt. Er ist zu dem Ergebnis gekommen, daß jede Person einen Körpergeruch hat, ganz gleich, wie oft der Mensch sich badet oder sich mit Geruchsstoffen einreibt. Man kann, wie der Biologe versichert, sogar von einem regelrechten „Familiengeruch" sprechen. Durchdringend wird der Geruch eines Körpers, einer Familie natürlich nur dann, wenn eine starke Vernachlässigung in bezug auf die Sauberkeit eintritt.

Humor.

Mutter: „Laß doch diese ewige Schreiberei sein. Jeden Tag holst du dir einen postlagernden Brief ab — aber du siehst, es führt ja doch zu nichts!"

Tochter: „Da irrst du dich, Mutter! Der Schalterbeamte hat mir heute einen Heiratsantrag gemacht!"

*

Diener: „Herr Baron ist leider nicht zu Hause!"

Besucher: „Na, da wird er sich aber schön ärgern! Er hat nämlich seinen Kopf auf dem Fensterbrett liegenlassen!"

*

„Was macht der Bräutigam Ihrer Tochter?"

„Ach, es ist schlimm mit ihm! Zuerst wollte er sie vor Liebe auffressen, und jetzt will er nicht mal anbeißen!"

*

Na also!

Arzt: „Sie haben es vor allem Ihrer kräftigen Konstitution zu verdanken, daß Sie so schnell wieder gesund geworden sind."

Patient: „Ich hoffe, Herr Doktor, Sie berücksichtigen das in Ihrer Rechnung!"

*

Das schlechte Gewissen

Kurt: „Bitte, bitte, Mutti, sieh doch mal zu, daß du Vaters Taschentuch in die Hände bekommst, und mache den Knoten auf, der da drin ist!"

Mutter: „Aber warum denn, mein Junge?"

Kurt: „Ich . . . glaube, mit dem bin ich gemeint!"

Rätsel-Ecke.

Tierkundliches Ergänzungsrätsel.

len — che — ster — se — tis — ter — bon — ter.

Jede der vorstehenden Silben ist durch Vorsetzen einer weiteren Silbe zu einem Tiernamen zu ergänzen. Die Anfangsbuchstaben dieser Namen nennen, in der angegebenen Reihenfolge gelesen, einen Storchvogel.

Vorsetzrätsel.

Esel — Glück — Korb — Krone — Bahn — Ruf — Land — List — Beere — Bach — Kampf — König

Vor jedes der vorstehenden Wörter ist eine der nachstehenden Silben zu setzen, so daß neue sinnvolle Wörter entstehen.

ans — cel — eis — him — ma — mast — maul — nach — nah — sam — un — zaun.

Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter, in der angegebenen Reihenfolge gelesen, eine lustige Veranstaltung.

Schüttelrätsel.

Bei — Damm — Erz — Espe — Keim — Mars.

Aus je drei der obenstehenden Wörter ist durch Umstellen der einzelnen Buchstaben der Name eines Teils der Wohnung zu bilden.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Suchbild: Außer den 4 in ganzer Figur sichtbaren Kindern sind noch weitere 12 Kinder auf dem Spielplatz, nämlich 1 hinter dem Berg am Häuschen (Fahne), 2 hinter dem Berg neben Jungen mit Fahne (Fahne), 3, 4, 5, 6, 7 hinter dem rechten Rand (Drache, 2 Lanzen, Säbel, Gewehr), 8, 9, 10, 11, 12 hinter dem linken Rand (3 Beine, Ballspieler, Tauziehen).

„Wir sind entschlossen – Benesch mag jetzt wählen".

Der Wortlaut der Rede des Führers.

Die Rede des Führers und Reichskanzlers im Sportpalast hat folgenden Wortlaut:

Deutsche! Volksgenossen und Volksgenossinnen! Am 20. Februar habe ich vor den deutschen Reichstagsabgeordneten zum ersten Male eine grundsätzliche Forderung unabdingbarer Art ausgesprochen. Damals hörte mich die ganze Nation, und sie hat mich verstanden! Ein Staatsmann hat dieses Verständnis nicht aufgebracht. Er ist beseitigt, und mein Versprechen von damals ist eingelöst! Zum zweiten Male sprach ich dann vor dem Reichsparteitag über diese selbe Forderung. Und wieder hörte diese Forderung die Nation. Heute trete ich nun vor sie hin und spreche zum ersten Male vor dem Volk selbst, so wie in unserer großen Kampfzeit, und Sie wissen, was das bedeutet! (Stürmische Sieg-Heil-Rufe.)

Jetzt spricht das deutsche Volk

Es darf nunmehr für die Welt kein Zweifel mehr übrigbleiben: Jetzt spricht nicht mehr ein Führer oder ein Mann, jetzt spricht das deutsche Volk! (Tosender Beifall der Massen.)

Wenn ich jetzt Sprecher dieses deutschen Volkes bin, dann weiß ich: In dieser Sekunde stimmt Wort für Wort das ganze Millionenvolk in meine Worte ein! Bekräftigt sie und macht sie zu seinem eigenen Schwur! (Die Zehntausende jubeln dem Führer stürmisch zu.) Mögen die anderen Staatsmänner sich überprüfen, ob das auch bei ihnen der Fall ist!

Die Frage, die uns in diesen letzten Monaten und Wochen auf das tiefste bewegt, ist altbekannt: Sie heißt nicht so sehr: Tschecho-Slowakei, sie heißt: Herr Benesch! (Pfui-Rufe.) In diesem Namen vereinigt sich all das, was Millionen Menschen heute bewegt, was sie verzweifeln läßt oder mit einem fanatischen Entschluß erfüllt.

Warum aber konnte diese Frage zu solcher Bedeutung emporsteigen? Ich will Ihnen, meine Volksgenossen, ganz kurz noch einmal Wesen und Ziele der deutschen Außenpolitik wiederholen.

Die deutsche Außenpolitik ist zum Unterschied der vielen demokratischen Staaten weltanschaulich festgelegt und bedingt. Die Weltanschauung dieses neuen Reiches ist ausgerichtet auf Erhaltung und Daseinssicherung unseres deutschen Volkes. Wir haben kein Interesse, andere Völker zu unterdrücken. Wir wollen nach unserer Fasson selig werden; die anderen sollen es nach der ihren! Diese in unserer Weltanschauung rassisch bedingte Auffassung führt zu einer Begrenzung unserer Außenpolitik. Das heißt, unsere außenpolitischen Ziele sind keine unbeschränkten, sie sind nicht vom Zufall bestimmt, sondern festgelegt in dem Entschluß, allein dem deutschen Volke zu dienen, es auf dieser Welt zu erhalten und sein Dasein zu sichern.

Freiheit aus eigener Kraft

Wie ist nun heute die Lage? Sie wissen, daß man einst unter dem Motto „Selbstbestimmungsrecht der Völker" auch das deutsche Volk mit einem Glauben an überstaatliche Hilfe erfüllte und es damit auf die Anwendung seiner eigenen Kraft bis zum allerletzten verzichten ließ. Sie wissen, daß dieses Vertrauen von damals auf das schmählichste hintergangen wurde! Das Ergebnis war der Vertrag von Versailles! Sie alle kennen die furchtbaren Folgen dieses Vertrages! Sie alle erinnern sich noch, wie man unserem Volk erst die Waffen stahl und wie man das dann waffenlose Volk später mißhandelte! Sie kennen das furchtbare Schicksal, das uns anderthalb Jahrzehnte lang getroffen und verfolgt hat.

Und Sie wissen: wenn Deutschland heute trotzdem wieder groß, frei und stark geworden ist, dann hat es dies ausschließlich seiner eigenen Kraft zu verdanken! Die Umwelt hat nichts dazu beigetragen.

Sie hat im Gegenteil versucht, uns zu erpressen und zu unterdrücken, solange es ging, bis endlich aus dem deutschen Volke selbst die Kraft erwuchs, dieses unwürdige Dasein zu beenden und wieder den Weg zu gehen, der einer freien und großen Nation würdig ist. (Die Menge bereitet dem Führer eine begeisterte Ovation.)

Obwohl wir nun heute aus eigener Kraft wieder frei und stark geworden sind, bewegt uns doch kein Haß gegen andere Nationen. Wir wollen nichts nachtragen. Was auch war; wir wissen: Die Völker sind nicht dafür verantwortlich zu machen, sondern nur ein kleiner gewissenloser Klüngel internationaler Profit- und Geschäftemacher, die nicht davor zurückschrecken, wenn notwendig, ganze Völker für ihre gemeinen Interessen zugrunde gehen zu lassen.

Wir hegen deshalb keinen Haß gegen die Völker um uns und haben das auch bewiesen. Die deutsche Friedensliebe ist durch Tatsachen erhärtet:

Friedensvorschläge, von der Welt überhört

Kaum hatten wir die Wiederherstellung der deutschen Gleichberechtigung begonnen, da schlug ich als sichtbarstes Zeichen des Verzichts auf „Revanche" der anderen Welt eine Reihe von Abkommen vor, die in der Linie einer Begrenzung der Rüstungen lagen.

Mein erster Vorschlag war: Deutschland verlangt unter allen Umständen die Gleichberechtigung, ist aber bereit, auf jede weitere Wehr und Waffe zu verzichten, wenn die anderen Völker dasselbe tun, also allgemeine Abrüstung, wenn notwendig, bis zum letzten Maschinengewehr! Dieser Vorschlag wurde nicht einmal zum Anlaß einer Diskussion genommen.

Ich machte einen zweiten Vorschlag: Deutschland ist bereit, seine Armee auf 200 000 Mann zu begrenzen, unter der Voraussetzung, daß auch die anderen Staaten auf den gleichen Stand abrüsten. Auch das wurde abgelehnt!

Ich machte noch einen Vorschlag: Deutschland ist bereit, wenn es die anderen wollen, auf alle schweren Waffen, auf die sogenannten Angriffswaffen, zu verzichten, auf Tanks, auf Bombenflugzeuge, ja, wenn notwendig, überhaupt auf Flugzeuge, auf schwere und schwerste Artillerie. Man hat das wieder abgelehnt. Ich ging weiter und schlug nun für alle europäischen Staaten eine internationale Regelung mit einem 300 000-Mann-Heer vor. Auch dieser Vorschlag wurde abgelehnt.

Ich brachte noch weitere Vorschläge: Beschränkung der Luftflotten, Beseitigung des Bombenabwurfes, absolute Beseitigung des Giftgaskrieges, Sicherung der nicht in der Kampflinie liegenden Gebiete, Beseitigung wenigstens der schwersten Artillerie, Beseitigung schwerster Tanks. Auch das wurde abgelehnt. Es war alles umsonst!

Aufrüstung ohne Beispiel

Nachdem ich so zwei Jahre lang der Welt Angebot um Angebot gemacht hatte, nur Ablehnung und immer wieder Ablehnung erfuhr, gab ich den Befehl, die deutsche Wehrmacht auf den Stand zu bringen, der zu erreichen überhaupt möglich wäre. Und jetzt kann ich es offen gestehen: Wir haben dann allerdings eine Aufrüstung vollzogen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat. (Ein orkanartiger, nicht endenwollender Beifall braust dem Führer entgegen.) Ich habe Waffenlosigkeit angeboten, solange es ging. Nachdem man das aber ablehnte, habe ich dann allerdings keinen halben Entschluß mehr gefaßt. Ich bin Nationalsozialist und alter deutscher Frontsoldat! (Begeisterung und stürmische Heil-Rufe brauden durch den Sportpalast.)

Der Führer während seiner historischen Rede
(Weltbild-Wagenborg-M.)

Wenn sie die Welt ohne Waffen nicht wollen, gut: Dann, deutsches Volk, trage auch du jetzt deine Waffe! (Ein rasender Beifallssturm bricht bei diesen Worten los.)

Ich habe in diesen fünf Jahren tatsächlich aufgerüstet. Ich habe Milliarden dafür verwendet, daß muß das deutsche Volk jetzt wissen! (Wieder erschüttern minutenlang die brausenden Heilrufe der Massen die weite Halle.)

Ich habe dafür gesorgt, daß ein neues Heer mit den modernsten Waffen ausgerüstet wurde, die es gibt. Ich habe meinem Freund Göring den Befehl gegeben: schaffen Sie mir jetzt eine Luftwaffe, die Deutschland vor jeden denkbaren Angriff schützt. (Kaum kann der Führer diesen Satz beenden, so brausen Jubel, Beifall und Zustimmung empor.)

Stolz auf die Wehrmacht

So haben wir eine Wehrmacht aufgebaut, auf die heute das deutsche Volk stolz sein kann und die die Welt respektieren wird, wenn sie jemals in Erscheinung tritt. (Jeder dieser Sätze findet in der Masse einen mächtigen Widerhall.)

Wir haben uns die beste Luftabwehr und die beste Tankabwehr geschaffen, die es auf der Erde gibt. (Wieder bricht der Beifallssturm minutenlang los.)

Es ist in diesen fünf Jahren nun Tag und Nacht gearbeitet worden. Auf einem einzigen Gebiet ist es mir gelungen, eine Verständigung herbeizuführen. Ich werde darauf noch zu sprechen kommen. Trotzdem aber habe ich die Gedanken der Rüstungsbeschränkung und Abrüstungspolitik weiter verfolgt. Ich habe in diesen Jahren wirklich eine praktische Friedenspolitik betrieben. Ich bin an alle scheinbar unmöglichen Probleme herangegangen mit dem festen Willen, sie friedlich zu lösen, selbst auf die Gefahr mehr oder weniger schwerer deutscher Verzichte hin.

Ich bin selbst Frontsoldat und weiß, wie schwer der Krieg ist. Ich wollte ihn dem deutschen Volke ersparen. Ich habe daher Problem um Problem angefaßt mit dem festen Vorsatz, alles zu versuchen, um eine friedliche Lösung zu ermöglichen.

Das schwierigste Problem, das ich vorfand, war das deutsch-polnische Verhältnis. Es bestand die Gefahr, daß die Vorstellung einer „Erzfeindschaft" von unserem wie auch vom polnischen Volke Besitz ergreifen würde. Dem wollte ich vorbeugen. Ich weiß genau, daß es mir nicht gelungen wäre, wenn damals Polen eine demokratische Verfassung gehabt hätte. Denn diese Demokratien, die von Friedensphrasen triefen, sind die blutgierigsten Kriegshetzer. In Polen herrschte nun keine Demokratie, sondern ein Mann! Mit ihm gelang es in knapp einem Jahr ein Uebereinkommen zu erzielen, das zunächst auf die Dauer von zehn Jahren grundsätzlich die Gefahr eines Zusammenstoßes beseitigte.

Wir alle sind überzeugt, daß dieses Abkommen eine dauernde Befriedung mit sich bringen wird. Wir sehen ein, daß hier zwei Völker sind, die nebeneinander leben müssen und von denen keines das andere beseitigen kann. Ein Staat von 33 Millionen Menschen wird immer nach einem Zugang zum Meere streben. Es mußte daher ein Weg der Verständigung gefunden werden. (Diese Worte des Führers finden ein stürmisches Echo bei den Zehntausenden.)

Deutsch-polnische Friedenstat

Er ist gefunden worden und wird immer weiter ausgebaut. Das Entscheidende ist, daß die beiden Staatsführungen und alle vernünftigen und einsichtigen Menschen in beiden Völkern und Ländern den festen Willen haben, das Verhältnis immer mehr zu bessern.

Es war eine wirkliche Friedenstat, die mehr wert ist als das ganze Geschwätz im Genfer Völkerbundspalast. (Wieder brandet minutenlanger Beifall zum Führer empor.)

Ich habe in dieser Zeit nun versucht, auch mit den anderen Nationen allmählich gute und dauerhafte Verhältnisse herbeizuführen.

Wir haben Garantien gegeben für die Staaten im Westen und allen unseren Anrainern die Unversehrtheit ihres Gebietes von Deutschland aus zugesichert. Das ist keine Phrase. Es ist das unser heiliger Wille. Wir haben gar kein Interesse daran, den Frieden zu brechen.

Diese deutschen Angebote stießen auch auf wachsendes Verständnis. Allmählich lösen sich immer mehr Völker von jener wahnsinnigen Genfer Verblendung, die — ich möchte sagen — nicht einer Politik der Friedensverpflichtung, sondern einer Politik der Kriegsverpflichtung dient. Sie lösen sich und beginnen, die Probleme nüchtern zu sehen, sie sind verständigungsbereit und friedenswillig.

England die Hand geboten

Ich bin weitergegangen und habe England die Hand geboten! Ich habe freiwillig darauf verzichtet, jemals wieder in eine Flottenkonkurrenz einzutreten, um dem britischen Reich das Gefühl der Sicherheit zu geben. Ich habe das nicht etwa getan, weil ich nicht mehr wurde bauen können, darüber soll man sich keiner Täuschung hingeben, sondern ausschließlich aus dem Grund, um zwischen den beiden Völkern einen dauerhaften Frieden zu sichern. Freilich, eines ist hier Voraussetzung: Es geht nicht an, daß der eine Teil sagt: „Ich will nie wieder Krieg führen, und zu diesem Zwecke biete ich dir ein freiwillige Begrenzung meiner Waffen auf 35 v. H. an", — der andere Teil aber erklärt: „Wenn es mir paßt, werde ich von Zeit zu Zeit schon wieder Krieg führen." Das geht nicht! (Lebhafte Pfui-Rufe.)

Ein solches Abkommen ist nur dann moralisch berechtigt, wenn beide Völker sich in die Hand versprechen, niemals wieder miteinander Krieg führen zu wollen. (Begeisterter Beifall bekräftigt diese Worte des Führers.) Deutschland hat diesen Willen! Wir alle wollen hoffen, daß im englischen Volk diejenigen die Ueberhand bekommen, die des gleichen Willens sind! (Tosende Beifallsstürme brausen durch die weite Halle des Sportpalastes.)

Zusammenarbeit auch mit Frankreich

Ich bin weiter gegangen. Ich habe Frankreich sofort nach der Rückgabe des Saargebietes an Deutschland, die durch eine Abstimmung entschieden wurde, erklärt, daß es nun überhaupt keine Differenzen mehr zwischen uns gebe. Ich sagte, daß die elsaß-lothringische Frage für uns nicht mehr existiert. Es ist ein Grenzgebiet. Das Volk dieses Landes ist eigentlich in den letzten Jahrzehnten niemals um seine eigene Meinung gefragt worden. Wir haben die Empfindung, daß die Bewohner dieser Provinz am glücklichsten sind, wenn um sie nicht wieder gekämpft wird.

Wir alle wollen keinen Krieg mit Frankreich. Wir wollen nichts von Frankreich! Gar nichts! (Bei diesen Worten bereiteten die Zehntausende dem Führer eine minutenlange stürmische Ovation.)

Und als das Saargebiet dank der loyalen Auslegung der Verträge durch Frankreich — das muß ich hier bestätigen — ins Reich zurückgekehrt war, habe ich feierlich versichert: Nunmehr sind alle territorialen Differenzen zwischen Frankreich und Deutschland beseitigt. Ich sehe heute überhaupt keine Differenz mehr zwischen uns. Es sind zwei große Völker, die beide arbeiten und leben wollen. Und sie werden dann am besten leben, wenn sie zusammenarbeiten! (Noch stärker wiederholt sich der Beifall, die Worte des Führers lösen abermals minutenlange Kundgebungen aus.)

Nach diesem einmaligen und unwiderruflichen Verzicht habe ich mich einem weiteren Problem zugewandt, das leichter zu lösen war, als andere, weil hier die gemeinsame weltanschauliche Basis die Voraussetzung für ein leichteres gegenseitiges Verstehen bildet: dem Verhältnis Deutschlands zu Italien.

Gewiß, die Lösung dieses Problems ist nur zu einem Teil mein Verdienst, zum anderen Teil ist es das Verdienst des seltenen großen Mannes, den das italienische Volk das Glück hat, als seinen Führer besitzen zu können. (Ein orkanartiger Beifall unterstreicht diesen Satz des Führers.)

Starker Herzensbund Deutschlands und Italiens

Dieses Verhältnis hat die Sphäre einer rein wirtschaftlichen oder politischen Zweckmäßigkeit längst verlassen und ist über Verträge und Bündnisse hinweg zu einem wirklichen, starken Herzensbund geworden. (Tosende Begeisterungskundgebungen schlagen dem Führer entgegen, lange Zeit vermag er nicht fortzufahren, denn immer wieder erneuert sich der Beifall.)

Es hat sich hier eine Achse gebildet, die durch zwei Völker dargestellt wird, die sich beide weltanschaulich und politisch in einer engen, unlösbaren Freundschaft gefunden haben. (Eine Welle tosender Begeisterung begleitet die Worte des Führers.) Auch hier habe ich einen endgültigen und einmaligen Schritt vollzogen — im Bewußtsein der Verantwortung vor meinen Volksgenossen. Ich habe ein Problem aus der Welt geschafft, das für uns von jetzt ab überhaupt nicht mehr existiert. So bitter dies für den einzelnen sein mag: über allem steht bei uns letzten Endes doch das Gesamtinteresse unseres Volkes. Dieses Interesse aber heißt: in Frieden arbeiten zu können! (Jeder dieser Sätze findet ein nachhaltiges Echo bei den Zehntausenden, die fast pausenlos dem Führer zujubeln.)

Diese ganze Arbeit für den Frieden, meine Volksgenossen, ist nicht eine leere Phrase, sondern dieses Werk wird erhärtet durch Tatsachen, die kein Lügenmaul beseitigen kann! (Abermals braust für Minuten Ovation auf Ovation dem Führer entgegen.)

Zwei Probleme waren übriggeblieben

Zwei Probleme waren übrig geblieben. Hier mußte ich einen Vorbehalt machen. Zehn Millionen Deutsche befanden sich außerhalb der Reichsgrenze in zwei großen geschlossenen Siedlungsgebieten: Deutsche, die zum Reich als ihre Heimat zurückwollten! (Stürmischer Beifall bestätigt diese Worte.) Diese Zahl von zehn Millionen stellt keine Kleinigkeit dar. Es handelt sich um ein Viertel jener Zahl, die Frankreich als Einwohner besitzt. Und wenn Frankreich über vierzig Jahre hindurch seinen Anspruch auf die wenigen Millionen Franzosen in Elsaß-Lothringen nie aufgegeben hat, dann hatten wir bei Gott und der Welt ein Recht, unseren Anspruch auf diese zehn Millionen Deutsche aufrecht zu erhalten. (Der bei diesen Worten schlagartig aufs neue einsetzende Beifallssturm zeigt, wie sehr der Führer den Massen aus der Seele gesprochen hat.)

Meine Volksgenossen! Es gibt eine Grenze, an der die Nachgiebigkeit aufhören muß, weil sie sonst zur verderblichen Schwäche würde. Ich hätte kein Recht, vor der deutschen Geschichte zu bestehen, wenn ich die zehn Millionen einfach gleichgültig preisgeben wollte. Ich hätte dann auch kein moralisches Recht, der Führer dieses Volkes zu sein. Ich habe genug Opfer des Verzichts auf mich genommen. Hier war die Grenze, über die ich nicht hinweg konnte!

Wie richtig das war, ist durch die Abstimmung in Oesterreich bewiesen worden. Damals wurde ein glühendes Bekenntnis abgelegt, ein Bekenntnis, wie die andere Welt sich das sicher nicht erhofft hatte. Allein wir haben es ja erlebt: Für Demokratien ist eine Volksabstimmung in dem Augenblick überflüssig oder sogar verderblich, in dem sie nicht zu dem Resultat führt, das sie sich selbst erhoffen. (Brausende Zustimmung.) Trotzdem wurde dieses Problem gelöst zum Glück des ganzen großen deutschen Volkes.

Letzte territoriale Forderung in Europa

Und nun steht vor uns das letzte Problem, das gelöst werden muß und gelöst werden wird! (Der Sportpalast erzittert unter dem Beifallssturm, den diese Erklärung des Führers auslöst.) Es ist die letzte territoriale Forderung, die ich in Europa zu stellen habe, aber es ist die Forderung, von der ich nicht abgehe und die ich, so Gott will, erfüllen werde. (Atemlos sind die Zuhörer den Worten des Führers gefolgt, jetzt bricht wie eine Sturmflut die Begeisterung los.)

Am Anfang der Tschechei stand die Lüge

Die Geschichte dieses Problems: 1918 wurde unter dem Motto „Selbstbestimmungsrecht der Völker" Mitteleuropa zerrissen und von einigen wahnwitzigen sogenannten Staatsmännern neu gestaltet. Ohne Rücksicht auf die Herkunft der Völker, auf ihr nationales Wollen, auf die wirtschaftlichen Notwendigkeiten hat man damals Mitteleuropa atomisiert und willkürlich sogenannte neue Staaten gebildet. (Minutenlang gellen die

Pfui-Rufe durch den Sportpalast.) Diesem Vorgang verdankt die Tschecho-Slowakei ihre Existenz! (Die Entrüstung der Zehntausende entlädt sich in neuen stürmischen Entrüstungsrufen.)

Dieser tschechische Staat begann mit einer einzigen Lüge. Der Vater dieser damaligen Lüge hieß Benesch. (Wieder gellen die Pfui-Rufe minutenlang.) Dieser Herr Benesch trat damals in Versailles auf und versicherte zunächst, daß es eine tschecho-slowakische Nation gebe (mit Lachen quittiert der Sportpalast diese Behauptung). Er mußte diese Lüge erfinden, um der dürftigen Zahl seiner eigenen Volksgenossen einen etwas größeren und damit berechtigteren Umfang zu geben. Und die in geographischen und volklichen Hinsichten stets nicht sehr ausreichend bewanderten angelsächsischen Staatsmänner haben es damals nicht für notwendig befunden, diese Behauptungen des Herrn Benesch nachzuprüfen. Denn sonst hätten sie gleich feststellen können, daß es eine tschecho-slowakische Nation nicht gibt, sondern nur Tschechen und Slowaken, und daß die Slowaken von den Tschechen nichts wissen wollen, sondern . . . (Die Schlußworte dieses Satzes gehen in tosenden Beifallsdemonstrationen der Zehntausende verloren.)

So haben nun diese Tschechen zuletzt durch Herrn Benesch die Slowakei annektiert. Da dieser Staat nicht lebensfähig schien, nahm man kurzerhand 3,5 Millionen Deutsche entgegen ihrem Selbstbestimmungsrecht und ihrem Selbstbestimmungswillen. (Pfui-Rufe.) Da auch das nicht genügte, mußten noch über eine Million Magyaren hinzukommen, dann Karpatorussen und endlich noch mehrere hunderttausend Polen.

Das ist dieser Staat, der sich später dann Tschecho-Slowakei nannte — entgegen dem Selbstbestimmungsrecht der Völker, entgegen dem klaren Wunsch und Willen der vergewaltigten Nationen. Wenn ich hier zu Ihnen spreche, dann empfinde ich selbstverständlich das Schicksal aller dieser Unterdrückten; ich empfinde mit dem Schicksal der Slowaken, der Polen, der Ungarn, der Ukrainer. Sprecher bin ich natürlich nur für das Schicksal meiner Deutschen. (Jubelnd, in tosender Begeisterung bricht die Menge in minutenlange Heil-Rufe aus.)

Als Herr Benesch damals diesen Staat zusammenlog, da versprach er feierlich, ihn nach Schweizer System in Kantone einzuteilen, denn es waren unter den demokratischen Staatsmännern einige, die doch Gewissensbisse empfanden. Wir wissen alle, wie Herr Benesch dieses Kantonalsystem gelöst hat! Er begann sein Terrorregime! Schon damals versuchten die Deutschen, gegen diese willkürliche Vergewaltigung zu protestieren. Sie wurden zusammengeschossen. (Stürmische Pfuirufe.) Und seitdem setzte nun ein Ausrottungskrieg ein. In diesen Jahren der „friedlichen" Entwicklung der Tschecho-Slowakei mußten nahezu 600 000 Deutsche die Tschecho-Slowakei verlassen. Dies geschah aus einem sehr einfachen Grunde: Sie hätten sonst verhungern müssen!

Die gesamte Entwicklung seit dem Jahre 1918 bis 1938 zeigte eines klar: Herr Benesch war entschlossen, das Deutschtum langsam auszurotten! (Immer stürmischer werden die Pfuirufe der Zehntausende.) Und er hat dies auch bis zu einem gewissen Grade erreicht. (Die Pfui-Rufe dauern minutenlang an.) Er hat unzählige Menschen in tiefstes Unglück gestürzt. Er hat es fertig gebracht, Millionen Menschen scheu und ängstlich zu machen. Unter der fortwährenden Anwendung seines Terrors ist es ihm gelungen, diese Millionen mundtot zu machen, und in derselben Zeit entstand dann auch Klarheit über die „internationalen" Aufgaben dieses Staates. Man machte nun gar kein Hehl mehr daraus, daß dieser Staat dazu bestimmt war, wenn notwendig, gegen Deutschland eingesetzt zu werden. Ein französischer Luftfahrtminister, Pierre Cot, hat diesen Wunsch ganz nüchtern ausgesprochen: „Den Staat brauchen wir", sagte er, „weil von diesem Staat aus die deutsche Wirtschaft, die deutsche Industrie am leichtesten mit Bomben zu zerstören sind."

Eingangspforte des Bolschewismus

Und dieses Staates bedient sich nun der Bolschewismus als seiner Eingangspforte. Nicht wir haben die Berührung mit dem Bolschewismus gesucht, sondern der Bolschewismus benutzt diesen Staat, um einen Kanal nach Mitteleuropa zu besitzen.

Nun setzt das Schamlose ein. Dieser Staat, der nur eine **Minderheit als Regierung besitzt, zwingt die Nationalitäten, eine Politik mitzumachen, die sie eines Tages dazu verpflichtet, auf die eigenen Brüder zu schießen. (Wieder ertönen anhaltende Pfui-Rufe.) Herr Benesch verlangt vom Deutschen: „Wenn ich gegen Deutschland Krieg führe, hast du gegen die Deutschen zu schießen. Und wenn du das nicht willst, bist du ein Staatsverräter, dann lasse ich dich selbst erschießen." Und dasselbe fordert er auch vom Ungarn, vom Polen. Er fordert vom Slowaken, daß er für Ziele eintritt, die dem slowakischen Volk gänzlich gleichgültig sind. Denn das slowakische Volk will Frieden haben und keine Abenteuer. (Jeder der Sätze des Führers findet brausenden Widerhall bei den Zehntausenden.) Herr Benesch aber bringt es fertig, diese Menschen entweder zu Landesverrätern oder zu Volksverrätern zu machen. Entweder sie verraten ihr Volk, sind bereit, gegen ihre Volksgenossen zu schießen, oder Herr Benesch sagt: „Ihr seid Landesverräter, und ihr werdet dafür von mir erschossen."**

Verbrecherisches Staatsregime Beneschs

Gibt es eine größere Schamlosigkeit, als fremde Menschen zu zwingen, unter Umständen gegen ihre eigenen Volksgenossen schießen zu müssen, nur weil ein verderbliches, schlechtes und verbrecherisches Staatsregime das so verlangt? Ich kann hier versichern: Als wir Oesterreich besetzt hatten, war mein erster Befehl: Kein Tscheche braucht, ja darf im deutschen Heere Dienst tun. Ich habe ihn nicht vor einen Gewissenskonflikt gestellt.

Wer sich aber Herrn Benesch widersetzt, der wird vor allem auch wirtschaftlich totgemacht. Diese Tatsache können die demokratischen Weltapostel nicht wegleugnen. In diesem Staat des Herrn Benesch sind die Folgen für die Nationalitäten grauenhaft gewesen. Ich spreche nur für die Deutschen. Sie haben die größte Sterblichkeit aller deutschen Volksstämme, ihre Kinderarmut ist die größte, ihre Arbeitslosigkeit die furchtbarste. Wie lange soll so etwas andauern? Zwanzig Jahre lang (Pfui-Rufe) haben die Deutschen in der Tschecho-Slowakei und hat das deutsche Volk im Reiche dem zusehen müssen, nicht weil es das jemals hinnahm, sondern weil es einfach ohnmächtig war und sich in der Welt der Demokratien nicht helfen konnte vor diesen Peinigern. (Tosende Pfui-Rufe.)

Ja, wenn irgendwo ein Landesverräter nur eingesperrt wird, wenn ein Mann, der meinetwegen von der Kanzel herunterschimpft, in Sicherheit genommen wird — dann gibt es Aufregung in England und Empörung in Amerika. Wenn aber Hunderttausende von Menschen vertrieben werden, wenn Zehntausende ins Gefängnis kommen und Tausende niedergemetzelt werden, dann rührt das diese Patentweltdemokraten nicht im geringsten. (Die tosenden Pfui-Rufe erneuern sich.) **Wir haben in diesen Jahren vieles gelernt. Wir empfinden tiefe Verachtung für sie.** (Wieder machen sich die Empörung und der Abscheu der Menge in minutenlangen Pfui-Rufen Luft.)

Huldigung Mussolinis

Eine einzige Großmacht sehen wir in Europa und einen Mann an ihrer Spitze, die Verständnis besitzen für die Notlage unseres Volkes. Es ist, ich darf es wohl aussprechen, mein großer Freund: Benito Mussolini. (Ein donnernder Beifallssturm bricht los, wie ihn selbst diese historische Versammlungsstätte selten erlebte.)

Was er in dieser Zeit getan hat, und die Haltung, die das italienische Volk einnimmt, werden wir nicht vergessen! Und wenn einmal die Stunde einer gleichen Not für Italien kommt, dann werde ich vor dem deutschen Volke stehen und es auffordern, die gleiche Haltung einzunehmen! (Eine Kundgebung ungeheurer Begeisterung schlägt dem Führer entgegen, die sich in immer brausenderen Heil-Rufen entlädt.) Auch dann werden nicht zwei Staaten sich verteidigen, sondern ein

Ich habe am 20. Februar dieses Jahres im Reichstag erklärt, daß im Leben der 10 Millionen Deutschen außerhalb unserer Grenzen eine Aenderung eintreten muß. Herr Benesch hat es nun auch anders gemacht. Er setzte mit einer noch radikaleren Unterdrückung ein.

Es begann ein noch größerer Terror. Es begann die Zeit von Auflösungen, von Verboten, Konfiskationen und so weiter. Dies ging so fort, bis endlich der 21. Mai kam. Und sie können es nicht bestreiten, meine Volksgenossen, daß wir eine wirklich beispiellose Geduld an den Tag gelegt haben. (Stürmische Zustimmung der Massen.) Dieser 21. Mai war unerträglich. Ich habe auf dem Reichsparteitag seine Geschichte dargestellt. In der Tschecho-Slowakei sollte endlich eine Wahl stattfinden, die nicht mehr hinauszuschieben war. Da erfand Herr Benesch ein Mittel, um die Deutschen dort einzuschüchtern: die militärische Besetzung der Gebiete. (Entrüstungsschreie der Massen.)

Diese militärische Besetzung will er auch jetzt weiter aufrechterhalten in der Hoffnung, daß es keiner wagen wird, gegen ihn aufzutreten, solange seine Schergen im Lande sind. Es war jene freche Lüge des 21. Mai, daß Deutschland mobil gemacht hätte, die nun herhalten mußte, um die tschechische Mobilmachung zu bemänteln, zu beschönigen und zu motivieren.

Was dann kam, wissen Sie: eine infame internationale Welthetze. Deutschland hatte nicht einen Mann einberufen. Es dachte überhaupt nicht daran, dieses Problem militärisch zu lösen. Ich hatte immer noch die Hoffnung, die Tschechen würden in letzter Minute einsehen, daß diese Tyrannei nicht länger aufrechtzuerhalten wäre. Aber Herr Benesch stand auf dem Standpunkt, daß man sich mit Deutschland, gedeckt durch Frankreich und durch England, alles erlauben könne! Es kann ihm ja nichts passieren! (Stürmische Pfui-Rufe.) Und vor allem: Hinter ihm steht, wenn alle Stricke reißen, Sowjetrußland. (Erneute stürmische Pfui-Rufe.)

So war die Antwort dieses Mannes dann erst recht: Niederschießen, Verhaften, Einkerkern für alle jene, die ihm irgendwie nicht passen. So kam dann meine Forderung in Nürnberg. Diese Forderung war ganz klar: Ich habe es dort zum ersten Male ausgesprochen, daß jetzt das Selbstbestimmungsrecht für diese dreieinhalb Millionen endlich — fast 20 Jahre nach den Erklärungen des Präsidenten Wilson — in Kraft treten muß.

Und wieder hat Herr Benesch seine Antwort gegeben: neue Tote, neue Eingekerkerte, neue Verhaftungen! Die Deutschen mußten zu fliehen beginnen.

Und dann kam England. Ich habe Herrn Chamberlain gegenüber eindeutig erklärt, was wir jetzt als einzige Möglichkeit einer Lösung ansehen. Es ist die natürlichste, die es überhaupt gibt. Ich weiß, daß alle Nationalitäten nicht mehr bei diesem Herrn Benesch bleiben wollen. (Stürmisch stimmen die Massen zu.) Allein ich bin in erster Linie Sprecher der Deutschen, und für diese Deutschen habe ich nun geredet und versichert, daß ich nicht mehr gewillt bin, tatenlos und ruhig zuzusehen, wie dieser Wahnsinnige in Prag glaubt, dreieinhalb Millionen Menschen einfach mißhandeln zu können. (Wieder lösen die Worte des Führers minutenlange stürmische Zustimmung aus.)

Deutschlands Geduld am Ende

Und ich habe keinen Zweifel darüber gelassen, daß nunmehr die deutsche Geduld endlich doch ein Ende hat. Ich habe keinen Zweifel darüber gelassen, daß es zwar eine Eigenart unserer deutschen Mentalität ist, lange und immer wieder geduldig etwas hinzunehmen, daß aber einmal der Augenblick kommt, in dem damit Schluß ist! (Ein Beifallssturm läßt den Sportpalast bei dieser Erklärung des Führers erdröhnen.) Und nun haben endlich England und Frankreich an die Tschecho-Slowakei die einzig mögliche Forderung gerichtet: das deutsche Gebiet freizugeben und an das Reich abzutreten. (Der Beifall verdoppelt sich, die stürmische Zustimmung der Zehntausende hindert den Führer minutenlang am Weitersprechen.)

Heute sind wir genau im Bilde über die Unterhaltungen, die damals Herr Dr. Benesch geführt hat. Angesichts der Erklärung Englands und Frankreichs, sich nicht mehr für die Tschecho-Slowakei einzusetzen, wenn nicht endlich das Schicksal dieser Völker anders gestaltet würde und die Gebiete freigegeben würden, fand Herr Benesch einen Ausweg. Er gab zu, daß diese Gebiete abgetreten werden müssen. Das war seine Erklärung! Aber was tut er? Nicht das Gebiet trat er ab, sondern die Deutschen treibt er jetzt aus! (Stürmische Pfuirufe.)

Und das ist jetzt der Punkt, an dem das Spiel aufhört! (Wieder braust der Beifall dröhnend empor.)

214 000 Flüchtlinge

Herr Benesch hatte kaum ausgesprochen, da begann seine militärische Unterjochung — nur noch verschärft — aufs neue. Wir sehen die grauenhaften Ziffern: an einem Tag 10 000 Flüchtlinge, am nächsten 20 000, einen Tag später schon 37 000, wieder zwei Tage später 41 000, dann 62 000, dann 78 000, jetzt sind es 90 000, 107 000, 137 000 und heute 214 000. (Stürmische, immer wieder sich wiederholende Pfuirufe.) Ganze Landstriche werden entvölkert, Ortschaften werden niedergebrannt, mit Granaten und Gas versucht man die Deutschen auszuräuchern (stürmische Pfuirufe). Herr Benesch aber sitzt in Prag und ist überzeugt: „Mir kann nichts passieren, am Ende stehen hinter mir England und Frankreich."

Und nun, meine Volksgenossen, glaube ich, daß der Zeitpunkt gekommen ist, an dem nun Fraktur geredet werden muß. (Eine Woge überschäumender Begeisterung begleitet diese Feststellung des Führers.)

Wenn jemand 20 Jahre lang eine solche Schande, eine solche Schmach und so ein Unglück erduldet, wie wir es getan haben, dann kann man wirklich nicht bestreiten, daß er friedensliebend ist. Wenn jemand diese Geduld besitzt, wie wir sie an den Tag gelegt haben, kann man wirklich nicht sagen, daß er kriegslüstern sei. Denn schließlich hat Herr Benesch sieben Millionen Tschechen, hier aber steht ein Volk von 75 Millionen! (Wieder braust der Beifall durch die weite Halle.)

Deutschlands letztes Wort

Ich habe nunmehr ein Memorandum mit einem letzten und endgültigen deutschen Vorschlag der britischen Regierung zur Verfügung gestellt. Dieses Memorandum enthält nichts anderes als die Realisierung dessen, was Herr Benesch bereits versprochen hat. Der Inhalt dieses Vorschlages ist sehr einfach: Jenes Gebiet, das dem Volke nach deutsch ist und seinem Willen nach zu Deutschland will, kommt zu Deutschland, (donnernd unterbricht der Beifallsruf der Massen den Führer für lange Zeit), **und zwar nicht erst dann, wenn es Herrn Benesch gelungen sein wird, vielleicht ein oder zwei Millionen Deutsche ausgetrieben zu haben, sondern jetzt, und zwar sofort! (Jeder dieser Sätze wird von der Menge mit ungeheurer Begeisterung aufgenommen. Sieg-Heil-Rufe und Sprechchöre mischen sich in den Beifall: Wir danken unserem Führer, ertönt es minutenlang.)**

Ich habe hier jene Grenze gewählt, die auf Grund des seit Jahrzehnten vorhandenen Materials über die Volks- und Sprachenaufteilung in der Tschecho-Slowakei gerecht ist. Trotzdem aber bin ich gerechter als Herr Benesch und will nicht die Macht, die wir besitzen, ausnützen. Ich habe daher von vornherein festgelegt: Dies Gebiet wird unter die deutsche Oberhoheit gestellt, weil es im wesentlichen von Deutschen besiedelt ist, die endgültige Grenzziehung jedoch überlasse ich dann dem Votum der dort befindlichen Volksgenossen selbst! Ich habe also festgelegt, daß in diesem Gebiet dann eine Abstimmung stattfinden soll. Und damit niemand sagen kann, es könnte nicht gerecht zugehen, habe ich das Statut der Saarabstimmung für diese Abstimmung gewählt. (Brausender Beifall.)

Ich bin nun bereit und war bereit, meinetwegen im ganzen Gebiet, abstimmen zu lassen. Allein dagegen wandten sich Herr Benesch und seine Freunde. Sie wollten nur in einzelnen Teilen abstimmen lassen. Gut, ich habe hier nachgegeben. Ich war sogar einverstanden, die Abstimmung durch internationale Kontrollkommissionen überprüfen zu lassen.

Ich ging noch weiter und stimmte zu, die Grenzziehung einer deutsch-tschechischen Kommission zu überlassen. Herr Chamberlain meinte, ob es nicht eine internationale Kommission sein könnte. Ich war auch dazu bereit. Ich wollte sogar während dieser Abstimmungszeit die Truppen wieder zurückziehen, und ich habe mich heute bereit erklärt, für diese Zeit die britische Legion einzuladen, die mir das Angebot machte, in diese Gebiete zu gehen und dort die Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten. (Wieder bekräftigt stärkster Beifall der Massen die Worte des Führers.) Und ich war dann fernerhin bereit, die endgültige Grenze durch eine internationale Kommission festsetzen zu lassen und alle Modalitäten einer Kommission zu übergeben, die sich aus Deutschen und Tschechen zusammensetzt.

Der Inhalt dieses Memorandums ist nichts anderes als die praktische Ausführung dessen, was Herr Benesch bereits versprochen hat, und zwar unter größten internationalen Garantien.

Beneschs neue Lüge

Herr Benesch sagt nun, dieses Memorandum sei eine „neue Lage". Und worin besteht in Wirklichkeit die „neue Lage"? Sie besteht darin, daß das, was Herr Benesch versprochen hat, dieses Mal ausnahmsweise auch gehalten werden soll! (Stürmischer, lang anhaltender Beifall bekräftigt die Worte des Führers.) Das ist die „neue Lage" für Herrn Benesch. (Lachen.) Was hat der Mann in seinem Leben nicht alles versprochen! Und nichts hat er gehalten! (Pfuirufe.) Jetzt soll zum ersten Male von ihm etwas gehalten werden.

Herr Benesch sagt: Wir können aus dem Gebiet nicht zurück. Herr Benesch hat also die Uebergabe dieses Gebietes so verstanden, daß es dem Deutschen Reich als Rechtstitel gutgeschrieben, aber von den Tschechen vergewaltigt wird (Zurufe). Das ist jetzt vorbei! (Brausend bricht wieder der Beifall los und zeigt, wie sehr der Führer den Massen aus der Seele spricht.)

Ich habe jetzt verlangt, daß nun nach zwanzig Jahren Herr Benesch endlich zur Wahrheit gezwungen wird. Er wird am 1. Oktober uns dieses Gebiet übergeben müssen. (Abermals brandet donnernd der Beifall zum Führer empor.) **Herr Benesch setzt seine Hoffnungen nun auf die Welt! Und er und seine Diplomaten machen kein Hehl daraus. Sie erklären: Es ist unsere Hoffnung, daß Chamberlain gestürzt wird, daß Daladier beseitigt wird, daß überall Umstürze kommen. Sie setzen ihre Hoffnung auf Sowjetrußland. Er glaubt dann noch immer, sich der Erfüllung seiner Verpflichtungen entziehen zu können.**

Nun treten zwei Männer gegen einander auf

Und da kann ich jetzt nur eines sagen: Nun treten zwei Männer gegeneinander auf: Dort ist Herr Benesch! Und hier stehe ich! (Die Zehntausende springen von ihren Plätzen auf und bereiten dem Führer eine großartige Kundgebung.) **Wir sind zwei Menschen verschiedener Art. Als Herr Benesch sich in dem großen Völkerringen in der Welt herumdrückte, so habe ich als anständiger deutscher Soldat meine Pflicht erfüllt.** (Stürmische Heilrufe schallen zum Führer empor.) **Und heute stehe ich nun diesem Mann gegenüber als der Soldat meines Volkes!** (Ein Jubel ohnegleichen folgt diesen Worten des Führers, unaufhörlich danken ihm die Massen mit stürmischen Heilrufen.)

Dank an Chamberlain

Ich habe nur weniges zu erklären: Ich bin Herrn Chamberlain dankbar für alle seine Bemühungen. Ich habe ihm versichert, daß das deutsche Volk nichts anderes will als Frieden; allein, ich habe ihm auch erklärt, daß ich nicht hinter die Grenzen unserer Geduld zurückgehen kann.

Ich habe ihm weiter versichert und wiederhole es hier, daß es — wenn dieses Problem gelöst ist, — für Deutschland in Europa kein territoriales Problem mehr gibt!

Frieden oder Krieg

Und ich habe ihm weiter versichert, daß in dem Augenblick, in dem die Tschecho-Slowakei ihre Probleme löst, das heißt, in dem die Tschechen mit ihren anderen Minderheiten sich auseinandergesetzt haben, und zwar friedlich und nicht durch Unterdrückung, daß ich dann am tschechischen Staat nicht mehr interessiert bin. Und das wird ihm garantiert! Wir wollen gar keine Tschechen! (Starker Beifall.) **Allein ebenso will ich nun vor dem deutschen Volke erklären, daß in bezug auf das sudetendeutsche Problem meine Geduld jetzt zu Ende ist!** (Mit jubelnder Begeisterung nehmen die Zehntausende diese Worte des Führers auf.)

Ich habe Herrn Benesch ein Angebot gemacht, das nichts anderes ist als die Realisierung dessen, was er selbst schon zugesichert hat. Er hat jetzt die Entscheidung in seiner Hand! Frieden oder Krieg! (Mit einem Schlage bricht wieder der rasende Jubelsturm bedingungsloser Zustimmung zu den Sätzen des Führers bei den Massen los.) Er wird entweder dieses Angebot akzeptieren und den Deutschen jetzt endlich die Freiheit geben oder wir werden diese Freiheit uns selbst holen! (Kaum kann der Führer diesen Satz beenden, die Begeisterung reißt die Menge zu immer neuen Stürmen des Beifalls hin, die kaum wieder abebben wollen.)

Das muß die Welt zur Kenntnis nehmen: in viereinhalb Jahren Krieg und in den langen Jahren meines politischen Lebens hat man mir eines nie vorwerfen können: ich bin niemals feige gewesen! (Grenzenlos wird der Jubel. Der Sportpalast ist ein einziges tobendes Meer der Begeisterung.)

Ich gehe meinem Volk jetzt voran als sein erster Soldat, und hinter mir, (ununterbrochen branden die jubelnden Heil-Rufe zum Führer empor) das mag die Welt wissen, marschiert jetzt ein Volk, und zwar ein anderes als das vom Jahre 1918! (Jeder dieser Sätze findet einen immer lauter und anhaltender werdenden Widerhall bei den begeisterten Massen.) Wenn es damals einem wandernden Scholaren gelang, in unser Volk das Gift demokratischer Phrasen hineinzuträufeln — das Volk von heute ist nicht mehr das Volk von damals! Solche Phrasen wirken auf uns wie Wespenstiche; wir sind dagegen jetzt gefeit. (Beifall.)

In dieser Stunde wird sich das ganze deutsche Volk mit mir verbinden!

Es wird meinen Willen als seinen Willen empfinden, genau so, wie ich seine Zukunft und sein Schicksal als den Auftraggeber meines Handelns ansehe!

Und wir wollen diesen gemeinsamen Willen jetzt so stärken (bei diesen Worten erheben sich die Zuhörer), wie wir ihn in der Kampfzeit befaßten, in der Zeit, in der ich als einfacher, unbekannter Soldat auszog, ein Reich zu erobern, und niemals zweifelte an dem Erfolg und an dem endgültigen Sieg.

Da hat sich um mich geschlossen eine Schar von tapferen Männern und tapferen Frauen. Und sie sind mit mir gegangen.

Und so bitte ich dich, mein deutsches Volk:

Tritt jetzt hinter mich, Mann für Mann, Frau um Frau! (Der Jubel steigert sich zum Orkan. Die Massen springen auf, sie rufen minutenlang dem Führer zu.)

In dieser Stunde wollen wir alle einen gemeinsamen Willen fassen.

Er soll stärker sein als jede Not und als jede Gefahr.

Und wenn dieser Wille stärker ist als Not und Gefahr, dann wird er Not und Gefahr einst brechen.

Wir sind entschlossen! Herr Benesch mag jetzt wählen!

Ein unbeschreiblicher Sturm äußerster Begeisterung dankt dem Führer für das Erlebnis dieser Rede. Immer wieder erstickt das donnernde Heil-Rufen der Zehntausende das Händeklatschen, bis es wieder von neuen Begeisterungsstürmen abgelöst wird. Dann bilden sich Sprechchöre, die immer gewaltiger anschwellen: Führer befiehl — wir folgen — Führer befiehl — wir folgen.

Lokales u. Provinzielles

Erste Alarmierungsübung in Breslau

Wieder vorbildliche Disziplin.

Der großen Verdunkelungsübung folgte in Breslau eine Alarmierungsübung, deren Zweck es war, auch auf diesem Gebiete des Luftschutzes den Einsatz der Bevölkerung zu schulen. Auf das Sirenengeheul „Fliegeralarm" mußten von den Menschen die Straßen, Wohnungen und Betriebe geräumt und die Schutzräume aufgesucht werden. Für das richtige Verhalten beim Ertönen des Signals waren in den Tagen zuvor von der mit der Durchführung und Beaufsichtigung der Uebung betrauten Schutzpolizei genaue Anweisungen herausgegeben worden. Den genauen Zeitpunkt hatte man vorher nicht bekanntgemacht, um einen möglichst wirklichkeitsnahen Verlauf der Uebung sicherzustellen.

Kurz vor 14.15 Uhr heulten plötzlich mit ihrem durchschneidenden Klang über der ganzen Stadt die Luftschutzsirenen auf, als gerade, besonders in der Innenstadt, der an Sonnabenden übliche starke Straßenverkehr herrschte. Diesem Signal wurde sofort überall Folge geleistet. Schlagartig hielten die Straßenbahnen und alle sonstigen Fahrzeuge an, und die Insassen begaben sich mit schnellen Schritten in den nächsten Schutzraum. Die Fahrzeuge blieben verlassen auf der Straße stehen. Ebenso rasch verschwanden auch die großen Scharen von Passanten, die um diese Zeit die Straßen füllten, in die Schutzräume, so daß in wenigen Augenblicken kein Mensch mehr zu sehen war und die Straßen wie ausgestorben lagen. Auch an den Fenstern ließ sich, wie es bei „Fliegeralarm" Vorschrift ist, niemand blicken.

In diesem Uebungszustand wurde die Stadt etwa 15 Minuten belassen. Gegen 14.30 Uhr heulten wieder die Sirenen auf und gaben diesmal das Signal zur Entwarnung, worauf die Schutzräume verlassen wurden und sich sofort wieder das gewohnte Verkehrsbild eines großstädtischen Wochenendnachmittags einstellte. Auch bei dieser Uebung hatte sich die Breslauer Bevölkerung außerordentlich diszipliniert verhalten und nachdrücklich bewiesen, daß sie sich ihrer Aufgaben und Pflichten in allen Luftschutzmaßnahmen voll bewußt ist.

Achtung, Kraftfahrzeugbesitzer!

Aenderungen unverzüglich melden!

Jeder Eigentümer (Halter) eines Kraftfahrzeuges (z. B. Kraftrad, Personenwagen, Omnibus, Lastwagen, Zugmaschine, Sonderfahrzeug) ist verantwortlich dafür, daß die Angaben im Kraftfahrzeugbrief und -schein über die technische Beschaffenheit seines Fahrzeuges und über die Zulassung ständig den Tatsachen entsprechen.

Aenderungen (z. B. Veräußerung oder Verschrottung des Fahrzeuges, Wechsel des Standortes, der Anschrift des Eigentümers, Halters, Aenderungen im Aufbau, Auswechselung des Motors, Anbringung einer Anhängevorrichtung, Beschaffung eines Beiwagens für ein Kraftrad) sind der Zulassungsstelle unter Vorlage des Kraftfahrzeugbriefes und -scheines unverzüglich zu melden. Bei vorübergehend außer Betrieb gesetzten Fahrzeugen sind die Meldungen gleichfalls zu erstatten.

Genaueste Beachtung ist für wirtschafts- und wehrpolitische Maßnahmen von größter Bedeutung. Verstöße gegen diese Pflichten sind strafbar. Wer sich selbst vor Strafe bewahrt, erleichtert damit gleichzeitig den Behörden die Arbeit und dient der Gemeinschaft.

Kartoffelernte, Kartoffelstoppeln.

Der Landrat des Kreises Oels teilt uns Folgendes mit: Die Kartoffelernte setzt ein. Bei dem Mangel an Arbeitskräften werden zum Einbringen der Ernte alle verfügbaren Kräfte benötigt. Jedem Volksgenossen wird die Möglichkeit gegeben mitzuwirken und seine Winterkartoffeln selbst zu verdienen. Jeder der zur Mitarbeit bereit ist melde sich beim Arbeitsamt. Erst ernten helfen, dann stoppeln. Der in den letzten Jahren eingerissenen Unsitte, den Erntearbeiten fern zu bleiben und die Winterkartoffeln durch unbefugtes Kartoffelstoppeln zu gewinnen, werde ich in diesem Jahre durch strenge Anwendung des § 22 Abs. 3 des Feld- und Forstpolizeigesetzes entgegen wirken. Nach § 22 Abs. 3 des F. u. F. P. G. wird mit Geldstrafe bis zu 150.—RM. oder mit Haft bis zu einer Woche bestraft, wer unbefugte Nachlese hält. Zur Erleichterung der Kontrolle habe ich mit der Kreisbauernschaft vereinbart, daß die Befugnis durch eine schriftliche Genehmigung des Verfügungsberechtigten nachgewiesen werden muß. Die Kreisbauernschaft wird die Landwirte anweisen im Falle der Genehmigung solche Bescheinigungen auszustellen. Unbefugtes Stoppeln ist sofort den zuständigen Polizeiorganen zur Verfolgung zu melden. Die Ortspolizeibehörden und die Herren Gendarmeriebeamten des Kreises weise ich an, für eine besondere Ueberwachung Sorge zu tragen. Unberechtigtes Stoppeln ist den Ortspolizeibehörden zur Bestrafung anzuzeigen. Zu Unrecht geworbene Kartoffeln sind zu beschlagnahmen und sicher zu stellen.

Voraussichtliche Witterung.

Vorwiegend heiter, zeitweise leicht bewölkt, Temperatur wenig verändert.

— **Die Weihnachtsferien der Berufsschulen** werden endgültig wie folgt festgesetzt: Schulschluß: Mittwoch, den 14. 12. 1938, Schulanfang: Mittwoch, den 4. 1. 1939.

— **Nacherhebung zur Bodenbenutzungsaufnahme im Oktober 1938.** Im Oktober d. Js. wird auf Anordnung des Herrn Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft im gesamten Reichsgebiet eine eingehende Erhebung über den Anbau von landwirtschaftlichen Früchten, von Futterpflanzen zur Samengewinnung, von Spätsaaten des Flachses sowie über den Nachbau der Gartengewächse in Freilandkulturen durchgeführt. Die unmittelbare Durchführung der Erhebung im Stadtkreis Breslau liegt in den Händen des Statistischen Amtes, Breslau 1, Am Rathaus 26, IV. Es wird darauf hingewiesen, daß nach § 23 der DGO. vom 30. Januar 1935 jeder Bürger verpflichtet ist, bei Durchführung einzelner Gemeindeangelegenheiten ehrenamtlich mitzuwirken. Die Ergebnisse der Erhebung dienen volkswirtschaftlichen und statistischen Zwecken, namentlich der Beurteilung der Lage der Futter-, Saatgut- und Nahrungsmittelversorgung. Es ist daher dringend notwendig, daß die Betriebsinhaber auf Befragen der ehrenamtlichen Zähler bereitwillig und wahrheitsgemäß Auskunft geben, wozu sie auch gesetzlich verpflichtet sind. Die mit der Durchführung der Erhebung beauftragten Personen müssen über die Angaben der einzelnen Betriebsinhaber das Amtsgeheimnis wahren. Unwahrscheinliche Angaben werden durch amtlich verpflichtete Sachverständige an Ort und Stelle nachgeprüft.

— **Städtisches Legatschießen.** Am Sonntag den 2. Oktober gelangt auf den städt. Schießständen im Schießwerder das Eckstein-Legat zum Austrag.

Leistungsschau der Marine-SA.

Guter Ausbildungsstand in den schlesischen Stürmen

Die Stürme der schlesischen Marine-SA. hielten in Breslau eine Leistungsschau ab. Nach einer an Ausbildung reichen Sommerszeit sollte Zeugnis abgelegt werden von dem Können der Marine-SA. in Ober-, Mittel- und Niederschlesien. Die Hauptveranstaltung bildeten, nachdem sportliche Wettkämpfe durchgeführt worden waren, Vorführungen der Marine-SA. auf dem Oderstrom am Wappenhof. Den Auftakt gab die Taufe eines neuen Bootes der Breslauer Marine-SA., das von Sturmhauptführer Grätz auf den Namen „Asa Thor" getauft wurde. Obersturmbannführer Nöldner, der Führer der schlesischen Maine-SA., übernahm das Boot in den Bootspark der Breslauer Einheiten. Große Spannung löste ein Kutterwettrudern aus, das vom Sturm II/33 (Breslau) gewonnen wurde. Eine Vernebelungsübung zeigte, auf welche Weise Schiffe durch Rauchwände vor dem Feind getarnt werden können. Ein Manöver „Mann über Bord" und eine Bootsparade mit sämtlichen Fahrzeugen der Breslauer Marine-SA. beendeten die Vorführungen.

In der Schlußansprache betonte der Vertreter der SA.-Gruppe Schlesien, Standartenführer Jakob, daß es ihn freue, dem Gruppenführer melden zu können, die schlesische Marine-SA. verfüge über einen vorzüglichen Ausbildungsstand und bestes Können. Mit der Siegerehrung und einem Kameradschaftsabend in den Schlesiersälen wurde das Treffen der schlesischen Marine-SA. beendet.

Führerschein entzogen.

Der Breslauer Polizeipräsident hat dem Kraftfahrer Gerhard Barton in Breslau den Führerschein entzogen, weil er als Fahrer eines Personenkraftwagens in stark angetrunkenem Zustande auf der Dessauer Straße einen Verkehrsunfall verursacht hat.

Logierhaus niedergebrannt

Eine Hausangestellte in den Flammen umgekommen

In der Nacht zum Freitag brach in dem auf dem Abhang des Wölfelsgrunder Spitzberges (Grafschaft Glatz) gelegenen Gast- und Logierhaus „Haus Sonnenschein" Feuer aus, das das Gebäude bis auf die Grundmauern einäscherte. Die Besitzerin, Frau Alice Sopronyi, und ihr Mann, die von dem Brand im Schlaf überrascht wurden, konnten sich nur mit größter Mühe aus dem brennenden Hause retten. Die 23jährige Hausangestellte Frieda Bophus wurde dagegen ein Opfer der Flammen. Bei den Aufräumungsarbeiten wurde ihre verkohlte Leiche unter den Trümmern gefunden. Von der Einrichtung des Hauses konnten nur wenige Möbelstücke gerettet werden. Die Ursache des Brandes ist noch unbekannt.

Zugverkehr Heydebreck—Neiße und Oppeln—Neiße wieder in Gang

Nach einer Mitteilung der Reichsbahndirektion Oppeln sind die Strecken Heydebreck—Neiße und Oppeln—Neiße wieder befahrbar. Der gesamte durchgehende Reise- und Güterverkehr auf den genannten Strecken ist wieder voll aufgenommen worden.

Eigentümer einer wertvollen Uhr gesucht.

Bei einem Hehler in Berlin wurde eine wertvolle englische Spindeluhr mit reichverziertem Uebergehäuse beschlagnahmt. Die Uhr wurde im Jahre 1750 oder 1760 in London hergestellt und hat einen beträchtlichen Kunstwert. Zwei aus Schlesien stammende Einbrecher, deren Spezialität es war, sonntagnachmittags in Wohnungen einzudringen, haben die Uhr im Jahre 1934/35 bei einem Wohnungseinbruch in Schlesien gestohlen. Der Geschädigte wird ersucht, sich umgehend im Polizeipräsidium Breslau, 3. Kriminalkommissariat, Zimmer 575, zu melden.

Wiederherstellung der Wallgrabenbrücke in Neiße

Das Hochwasser der Biele und Neiße hatte auch die Wallgrabenbrücke in Neiße vollständig weggerissen. Fünf Gleise führten über sie. Unter Aufbietung aller Kräfte ist der behelfsmäßige Wiederaufbau der Brücke rasch vorwärtsgegangen. Außerordentlich schwierig gestaltete sich das Auspumpen des Wassers auf der Baustelle und die Aufräumungsarbeiten. Voraussichtlich wird noch in dieser Woche der Eisenbahnbetrieb auf zwei Gleisen behelfsmäßig wiederaufgenommen werden können.

Winterschonzeit für Forellen

Die diesjährige Winterschonzeit erstreckt sich in den Regierungsbezirken Breslau und Liegnitz auf die Zeit vom 15. Oktober bis einschließlich 10. Dezember. Für den Regierungsbezirk Oppeln ist sie für die Zeit vom 1. November bis einschließlich 26. Dezember festgesetzt. Der Fang von Forellen ist im Regierungsbezirk Breslau in den nicht geschlossenen Gewässern der Kreise Frankenstein, Glatz, Habelschwerdt, Reichenbach, Schweidnitz, Strehlen und Waldenburg verboten. Für den Regierungsbezirk Liegnitz gilt die Winterschonzeit: 1. für den Bober von Landeshut aufwärts und für alle diejenigen seiner Nebengewässer, welche oberhalb des Einflusses des kleinen Bobers bei Bunzlau gelegen sind, mit Einschluß des letzteren, 2. für den Queis von Marklissa an aufwärts sowie für seine Zuflüsse von Naumburg an aufwärts, 3. für die Katzbach und die Schnelle Deichsa von der unteren Grenze des Goldberger Kreises an aufwärts sowie für deren Nebengewässer, welche oberhalb dieser Grenze einmünden. Die Winterschonzeit für den Regierungsbezirk Oppeln wird festgesetzt: a) in dem Goldbach oder Prudnik und seinen Nebengewässern von der Stadt Neustadt, und zwar von der von Neustadt nach Neiße führenden Chaussee aufwärts, b) in der Freiwaldauer Biele und ihren Nebengewässern von der Grenze der Feldmarken Preiland und Altwette an aufwärts, c) in sämtlichen Nebenflüssen der Glatzer Neiße, die oberhalb der Bielemündung in diese münden, soweit sie im Regierungsbezirk Oppeln fließen, d) in den Forellenbächen und in der Ockel bei Groß-Strehlitz, e) in der Drama von der Grenze des Kreises Beuthen-Tarnowitz an aufwärts.

Die Winterschonzeit erstreckt sich also nur auf die Forellengewässer, nicht auf die übrigen, wie also etwa die Oder.

Sonderzug nach dem Bückeberg

Quartiere in Bad Pyrmont.

Die Fahrtteilnehmer des Sonderzuges, der auch in diesem Jahre wieder aus Schlesien nach dem Bückeberg zur Feier des Erntedankfestes fahren wird, nehmen wieder in dem weltbekannten Bad Pyrmont Quartier. Es ist vorgesehen, daß die Fahrtteilnehmer am Donnerstag, dem 29. September, in Bad Pyrmont eintreffen und hier bis Sonntag, den 2. Oktober, früh verbleiben. Diese zweieinhalb Tage Aufenthalt werden sicher für jeden Fahrtteilnehmer besonders lohnend sein, denn Bad Pyrmont liegt landschaftlich so schön, daß diese Zeit der Ausspannung sicher von jedem begrüßt werden wird.

Ebenso interessant ist aber auch die nähere Umgebung des Bades, dessen Ursprung schon auf altgermanische Zeit zurückgeht und auch aus der Römerzeit her bekannt ist. Von besonderer Anziehungskraft sind die altgermanischen Heiligtümer, die Externsteine, wie auch der Teutoburger Wald mit dem Hermannsdenkmal. Die Besichtigung dieser altbekannten Stätten wird durch besondere Omnibusfahrten ermöglicht. Neben diesem Ausflug ist außerdem noch ein Tagesausflug ins Weserbergland mit einer Dampferfahrt auf der Weser vorgesehen. Die Fahrtteilnehmer haben also die Möglichkeit, sich entweder in Bad Pyrmont zwei Tage Freizeit zu gönnen und sich in Ruhe dieses gärtnerisch außerordentlich gepflegte Bad mit seiner näheren Umgebung anzusehen oder aber Ausflüge in die weite Umgebung zu unternehmen.

Die Unterbringung in Bad Pyrmont erfolgt wieder zum Teil in Fremdenheimen, zum Teil in Privatquartieren und kann nach den bisherigen Erfahrungen als mustergültig angesprochen werden, wobei der Quartierpreis außerordentlich niedrig gehalten ist. Außerdem bietet die Kurverwaltung von Bad Pyrmont gegen Aushändigung einer besonderen Ausweiskarte kostenlos die Besichtigung des großen, bereits erwähnten Kurparks mit seinen Sondergärten. Schließlich wird auch noch ein außerordentlich geschickt ausgebauter Kameradschaftsabend veranstaltet, und zwar in den Sälen des großen Kurhauses, bei dem alle Schlesier gemeinsam einige Stunden der Gemütlichkeit und der Freude verleben können. Alles in allem kann wohl gesagt werden, daß der Aufenthalt in Bad Pyrmont mit seinen Sehenswürdigkeiten für jeden wohl eine angenehme Erinnerung bleiben wird.

Die Sonderzugfahrt von Schlesien aus gewährt jedem Fahrtteilnehmer wieder eine 75prozentige Fahrpreisermäßigung. Die Anmeldung für diese Fahrt nehmen die Ortsbauernführer und die jeweiligen Kreisbauernschaft entgegen, die auch jede weitere Auskunft erteilt.

Liegnitz. Großer Erfolg der Dahlienschau. Die Deutsche Dahlienschau Liegnitz 1938, die vom 6. August bis 18. September in den Liegnitzer Gartenanlagen an der großen Wasserkunst durchgeführt wurde, kann die stolze Zahl von 285 000 Besuchern melden. Hiervon waren 106 000 auswärtige und 179 000 Besucher aus Liegnitz. Die letzte Zahl setzt sich in der Hauptsache aus den 21 000 Dauerkarteninhabern zusammen. Das Ergebnis ist um so erfreulicher, als die Ausstellung die ganze Zeit hindurch unter dem regnerischen Wetter und der Ende August eingetretenen Hochwasserkatastrophe zu leiden hatte.

Steinau. Ein weiblicher Bäckermeister. Vor der Prüfungskommission der Handwerkskammer bestand Fräulein Selma Scholz aus Deichslau die Meisterprüfung im Bäckerhandwerk. Es ist dies die erste Meisterin des Bäckerhandwerks im Kreise Wohlau.

Nicht nur glänzen, leben müssen die Schuhe. Leder, aus tierischer Haut hergestellt, bedarf einer gewissen Ernährung, deshalb sollte man zum Schuhe putzen Erdal verwenden, denn das gibt nicht nur Hochglanz, es pflegt auch das Leder. Erdal ist billiger geworden. Mit Erdal halten Schuhe länger und bleiben länger schön.

Gerichtliches

Fünf Jahre Zuchthaus wegen Abtreibung.

Wegen gewerbsmäßiger Abtreibung in sechs Fällen und versuchter Abtreibung sowie wegen Sittlichkeitsverbrechens verurteilte das Glatzer Schwurgericht den praktischen Arzt Dr. Anlauf aus Bad Landeck zu einer Gesamtstrafe von fünf Jahren Zuchthaus sowie zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren. Sechs Monate der Untersuchungshaft wurden auf die Strafe angerechnet.

Gefängnis wegen Nichtanzeige von Maul- und Klauenseuche

Vor der Strafkammer Hirschberg hatte sich ein 65 Jahre alter Mann aus Krummöls wegen Nichtbefolgung der Vorschriften bei Ausbruch von Maul- und Klauenseuche zu verantworten. Unter dem Rindviehbestande des Angeklagten war die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen, was er jedoch nicht meldete, weil er vorher ein paar Schweine verkaufen wollte. Das Hirschberger Schöffengericht hatte den Angeklagten nur zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt. Diese Strafe erschien dem Staatsanwalt zu gering. Auf seine Berufung erhöhte jetzt die Strafkammer die Strafe auf zwei Monate Gefängnis. Der Angeklagte, der sich unbelehrbar gezeigt habe, so wurde in der Urteilsbegründung ausgeführt, habe sich durch sein Verhalten so schwer gegen die Allgemeinheit vergangen, daß eine Freiheitsstrafe am Platze sei.

Vier Jahre Zuchthaus für eine Großbetrügerin.

Vom Schöffengericht in Waldenburg wurde die Angeklagte Maria Köhsler wegen Betruges im Rückfalle zu vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt; außerdem wurde gegen sie auf Sicherungsverwahrung erkannt. Die Angeklagte ist eine Gewohnheitsverbrecherin gefährlichster Art, eine Gaunerin, die sich u. a. in Klöster einschmuggelte und dort erhebliche Betrügereien beging. Ihre Opfer waren zumeist Frauen, denen sie unter allerlei schwindelhaften Vorwänden Geld abzunehmen wußte. In Hermsdorf gelang es ihr sogar, einen alten Mann dazu zu bewegen, sich Geld zu leihen, das er ihr als Darlehen gab, da er selbst kein Geld besaß. Der ganze Lebenszweck der Angeklagten bestand bisher, wie aus der Beweisaufnahme hervorging, aus Betrügereien, Diebstählen und anspruchsvollen Reisen.

Die Wissenschaft bestätigt:
Chlorodont
ist besonders wirksam gegen
Zahnstein-Ansatz

Am 25. September verschied plötzlich und unerwartet mein herzensguter Mann und treusorgender Vater, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Klemm

im 43. Lebensjahre.

Sacrau, den 28. September 1938.

Die tieftrauernde Gattin

Marta Klemm
geb. Büntig

nebst Sohn Heinz und Verwandte.

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 28. September, 14½ Uhr, vom Feierabendhaus Nr. 16 aus, auf dem evangl. Friedhof in Hundsfeld statt.

Am Sonntag, den 25. September d. Js. ist der Maschinist

Herr Fritz Klemm

nach kurzer Krankheit unerwartet verstorben.

Der Entschlafene hat 25 Jahre lang in vorbildlicher Treue seine Arbeitskraft unserem Unternehmen gewidmet; sein Andenken wird von uns stets in Ehren gehalten werden.

Sacrau, den 26. September 1938.

Die Betriebsführung und Gefolgschaft der Sacrauer Papier- und Zellstoffwattefabrik.

Pfänderversteigerung.

Breslau, Berliner Platz 2

Am **Donnerstag, den 6. Oktober 1938,** vormittags von 9 Uhr ab, **rote Scheine bis Nr. 30000.** Bietungskaution Rm. 10,—. Teilnahme an der Versteigerung nur gegen Personalausweis.

Gemeinnütziges Pfandleihhaus der Stadt Breslau G.m.b.H.
Bolz.

Plakat-Vordrucke:

Tanzvergnügen
Erntefest
Einweihungsfeier
Schweinschlachten
Skat-Abend

hält stets vorrätig

Stadtblatt-Buchhandlg. Hundsfeld

Tagmädchen

für Geschäft und Haushalt gesucht. Näheres in der Geschäftsst. d. Ztg.

Holzwurm-Politur
beseitigt radikal den Holzwurm, gibt den Möbeln wundervollen Glanz u. gutes Aussehen
Gerhard Machon, Drog. Hundsfeld, am Markt.

Hefte

für

Sütterlin
in allen Liniaturen
Stenographie
Millimeter
Noten
Zeichen
Vokabeln
Aufgaben
Diarien
Stenogrammblocks

empfiehlt

Stadtblatt-Buchhandlg.

Maisstengel

zum Selbstwerben gibt ab pro Morgen 2,—Mk.

Dominium Wendelborn

Spielplan der Breslauer Theater

Capitol.
Gartenstr.
Der Tag nach der Scheidung

Ufa-Palast
Kaiser Wilhelmstr.
13 Stühle.

Palast-Theater.
Schweidnitzerstr.
Der Spieler

Tauentzien-Theater
Schweidnitzerstr.
Heimat.

Kammerlichtspiele
Schweidnitzerstr. 31
Diskretion Ehrensache

Gloria-Palast.
Schweidnitzerstr.
Heimat

Alhambra
Dominikanerplatz.
Spiegel des Lebens

Festspielhaus
Lehmdamm.
Geheimzeichen L. B. 17.

Besuch im Liegnitzer Durchgangslager

Vorbildliche Betreuung der sudetendeutschen Frauenflüchtlinge

Auf dem Bahnsteig 5 des Hauptbahnhofes Liegnitz bietet sich in diesen Tagen an vielen Stunden ein ungewöhnliches Bild. Auf dem langen Bahnsteig stehen Helferinnen der NSV., der Frauenschaft, des Roten Kreuzes und braune Schwestern mit BDM.-Mädeln und zahlreichen Angehörigen der HJ. Zwischen dem geschäftigen Hin und Her entdecken wir auch den Gauamtsleiter der NSV., Saalmann, mit einigen Mitarbeitern. Ein Flüchtlingssonderzug mit Frauen und Kindern, die aus den vom Tschechenterror bedrängten Gebieten fliehen mußten und in den verschiedensten Aufnahmelagern an der schlesischen Grenze eine vorläufige Zuflucht gefunden hatten, wird in Liegnitz erwartet.

Ueberall sehen wir auf dem Bahnsteig riesige Körbe mit unzähligen, fein säuberlich in Pergamentpapier verpackten, belegten Schnitten, aus großen Kannen dampft heißer Tee, auf einem langen Tisch stapelt sich Kinderwäsche von der Windel bis zum Hemdchen und Schlüpfer zu hohen Bergen, und schließlich wird auch noch Kleinkindernahrung, die in einer Küche des Bahnhofes unter Beachtung aller Vorschriften hergestellt ist, heraufgebracht. Hunderte von Milchflaschen, sogar solche für die Reise, Schnullerchen und kleine Leckerbissen warten auf die kleinen Gäste, um ihren Hunger zu stillen.

Dann läuft der Zug ein. Schon von weitem übertönen die Siegheil- und Heil-Hitler-Rufe das Rattern der Eisenbahn. Dann geht es an das Verteilen der Verpflegungsrationen an die aus den Lagern von Ratibor und Oberglogau kommenden Frauen und Kinder, die völlig überrascht von soviel Güte und Herzlichkeit, oft mit Tränen in den Augen und heißen Dankesworten zugreifen und besonders die liebevolle Betreuung der Allerkleinsten außerordentlich wohltuend empfinden. Es sind etwa 1000 Frauen und Kinder, hauptsächlich aus dem Hultschiner Ländchen, in diesem Zug, denen man das Leid der letzten Tage und die Sorge um die Heimat und ihre Männer noch deutlich genug ansieht, die sich aber in der Geborgenheit und der Fürsorge des Reiches glücklich und wohl fühlen, so daß die Erlebnisse der jüngsten Vergangenheit langsam zu verblassen beginnen. Die Jugend ist unbekümmerter und nimmt mit offenen Augen all die vielen neuen Eindrücke in sich auf. Viele der jungen Mädchen tragen das Festabzeichen des Deutschen Turn- und Sportfestes, während sich andere Abzeichen der HJ. besorgt haben. Ein Knirps von sechs Jahren weiß seinem Erstaunen über all das Neue, das seine Kinderaugen sehen, nicht anders Ausdruck zu geben, als daß er eine der freundlichen Helferinnen treuherzig fragt: „Tante, darf man hier immer den Arm hochheben und mit Heil Hitler grüßen, den ganzen Tag und soviel man will?"

Etwa eine Stunde hat dieser Flüchtlingstransport auf dem Liegnitzer Bahnhof Aufenthalt. Dann geht es weiter in eines der Erholungsheime in Pommern, der Kurmark oder in Hannover, die die NSV. sofort für diese Zwecke zur Verfügung gestellt hat und in denen die Mütter, Frauen und Kinder Erholung finden sollen. Die jungen Burschen und schulentlassenen Mädel äußern vielfach den Wunsch, irgendwie zur Arbeit herangezogen zu werden, und werden entsprechend ihrem Wunsche an geeignete Arbeitsplätze verwiesen.

So wie dieser Sonderzug, sind in den letzten Tagen neun Züge mit insgesamt etwa 10 000 Frauen, Mädchen und Kindern in Liegnitz, dem Durchgangslager für Frauenflüchtlinge, aufgenommen bzw. weitergeleitet worden. Da die Flüchtlingstransporte nicht immer so rasch weitergeleitet werden können, hat Gauamtsleiter Saalmann in Liegnitz das schlesische Durchgangslager eingerichtet, in dem an sechs verschiedenen Stellen der Stadt und der näheren Umgebung, in den Jugendheimen der NSV. und in Schulen, die Flüchtlinge untergebracht und fürsorglich betreut werden, bis nach ein bis zwei Tagen der Abtransport in die Erholungsheime im Reich vorgenommen werden kann.

Ein Blick in ein solches Lager zeigt die ganze Liebe und das Maß der Betreuung, die den aus der Heimat Vertriebenen zuteil wird. Weiße Betten stehen ihnen zur Verfügung, an langen, blitzsauberen Tischen gibt es gute und nahrhafte Verpflegung, und überall helfen die Helferinnen der NSV., der NS.-Frauenschaft und des Roten Kreuzes den Müttern ihre Sorgen abnehmen. Die Dankbarkeit der Frauen ist grenzenlos. Immer wieder beteuern sie, daß sie einen derartigen Empfang und eine so freundliche Aufnahme niemals erwartet hätten. Selbstverständlich bemühen sich die Frauen, sich auch untereinander zu helfen, wobei sich die Fürsorge besonders auf die kinderreichen Mütter oder die vielen Kinder erstreckt, die allein die Reise antreten mußten, weil sich die Eltern noch nicht von der Heimat trennen wollten.

Welche Anstrengungen und Aufwendungen die NSV. in den wenigen Tagen nur für die Betreuung der Kinder machen mußte, erhellt allein die Tatsache, daß sämtliche Kleinkinderausstattungen in Liegnitz aufgekauft wurden und am Donnerstag bereits Ersatz aus Breslau heran geholt werden mußte. Die Einsatzbereitschaft der NSV., der Frauenschaft, des Roten Kreuzes und der braunen Schwesternschaft sowie nicht zuletzt des NSKK., das unermüdlich in der Beförderung der Flüchtlinge tätig ist, hat auch hier wieder ein großartiges Werk tätiger und hilfsbereiter Nächstenliebe den verfolgten Schwestern des Sudetenlandes und ihren Kindern gegenüber geleistet.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Täglich wiederkehrende Darbietungen mit Ausnahme von Sonntag:

5.00: Musik für Frühaufsteher. — 6.00: Wettervorhersage. Anschließend: Morgenmusik. — 6.30: Frühkonzert. In der Pause um 7.00: Frühnachrichten. — 8.00: Morgenspruch. Anschließend: Wettervorhersage. — 8.30: Für die Arbeitskameraden in den Betrieben: Konzert. — 9.30: Wettervorhersage, Glückwünsche. — 11.30: Zeit, Wetter, Wasserstand und Marktberichte des Reichsnährstandes. — 12.00: Mittagskonzert. In der Pause um 13.00: Zeit, Wetter- und Tagesnachrichten. — 18.50: Sendeplan des nächsten Tages. Anschließend: Marktberichte des Reichsnährstandes. — 20.00: Kurzberichte vom Tage. — 22.00: Nachrichten.

Mittwoch, 28. September

10.00: Aus München: Nationallieder nordischer Völker. — 11.45: Vier Jahre Marktordnung. Dr. Albert Niemann. — 14.00: Mittagsberichte und Börsennachrichten. Anschließend: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 15.30: Die Stadtmaus und die Feldmaus. Ein Spiel von Gotthard Wloka. — 16.00: Nachmittagskonzert. Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. Hanns-Heinz Hamer (Bariton). In der Pause um 17.00: Der Münsterkletterer. Erzählung von Heinz Steguweit. — 18.00: Alarm im Pflanzenreich. — 18.10: Serenade, Erzählung von Kurt E. Wolf. — 18.25: Die Gesamtheit hat den Nutzen! Zur Verordnung zur Förderung der Landbevölkerung vom 7. Juli 1938. — 18.40: Heinrich Schlusnus singt. (Industrieschallplatten.) — 19.00: Aus dem Zeitgeschehen. — 19.15: Aus München: Musik für jedermann. — 20.10: Aus Beuthen (Oberschlesien): Wir spielen auf! Unterhaltung und Tanz. — 21.00: Olympialand 1940. Finnische Reise bis zum Polarmeer. — 22.10: Langstreckenfahrt Berlin—Rom. Die Fahrer am Ziel im Forum Mussolini. — 22.30 bis 24.00: Aus Beuthen (Oberschlesien): Wir spielen auf! (Fortsetzung.)

Donnerstag, 29. September

10.00: Volksliedsingen der Rundfunkspielschar der HJ.: Liederblatt Nr. 13. — 11.45: Das Brot für das nächste Jahr. — 14.00: Mittagsberichte und Börsennachrichten. — 14.15: Aus Berlin: Zur Unterhaltung. — 16.00: Aus Saarbrücken: Musik am Nachmittag. — 17.00: Blasmusik zur Unterhaltung. Der Gaumusikzug Schlesien. — 18.00: Der wilde Wassermann. — 18.35: Rudolf Diesel. Zu seinem 25. Todestage. — 19.00: Blasmusik zur Unterhaltung. Der Gaumusikzug Schlesien. — 20.10: Deutschland, ewige Heimat! Oberrheinfahrt. — 21.10: Das Grohmann-Quartett spielt. — 22.15: Aus dem Zeitgeschehen. — 22.30 bis 24.00: Aus Stuttgart: Volks- und Unterhaltungsmusik.

Freitag, 30. September

10.00: Aus Frankfurt am Main: Wie werden Weltrekorde geflogen? — 10.30: Aus Königsberg: „Aufgesessen!" Rundfunkbericht von ostpreußischer Reiterjugend. — 11.45: Fünf Jahre Reichserbhofgesetz. — 13.15: Aus Saarbrücken: Mittagskonzert. Das Große Orchester des Reichssenders Saarbrücken. 14.00: Mittagsberichte und Börsennachrichten. Anschließend: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 16.00: Aus Beuthen (Oberschlesien): Nachmittagskonzert. In der Pause um 17.00: Aus Gleiwitz: Das Leben als Techniker. — 18.00: Bücher zum Weltgeschehen. — 18.20: Aus Görlitz: Oberlausitzer Heimatschrifttum. — 18.35: Tonbericht vom Tage. — 18.50: Sendeplan des nächsten Tages. — 18.55: Hausfrauen, morgen ist Wochenmarkt! — 19.00: Zur Unterhaltung. Es spielt das Rundfunkorchester. — 20.00: Kurzbericht vom Tage. — 20.10: Aus Görlitz: Großes Abendkonzert. Es spielt das NS.-Reichssymphonieorchester. Kammervirtuose Konzertmeister Michael Schmid (Violine). — 21.15: Deutsche im Ausland, hört zu! Altweibersommer. Schlesische Kantate von Ernst Schenke. Musik: Karl Sczuka. — 22.15: Weltpolitischer Monatsbericht. Karl Haushofer. — 22.30 bis 24.00: Aus Leipzig: Tanz und Unterhaltung.

Sonnabend, 1. Oktober

9.35: Rundfunkkindergarten. — 10.00: Vom Deutschlandsender: Wiking zwischen Wogen und Wolken. Hörszenen vom Leben und Schicksal Gunter Plüschows. — 11.45: Markt und Küche. — 14.00: Mittagsberichte und Börsennachrichten. Anschließend: Bunte Musik. Es spielt die Tanzkapelle des Reichssenders Breslau. — 15.00: Sport und Spiel. Aus dem BDM.-Werk „Glaube und Schönheit". — 15.25: Stern und Schicksal. (Buchbesprechung.) — 15.35: Calabozo. — 16.00: Aus Köln: Der frohe Samstagnachmittag des Reichssenders Köln. — 18.00: Wackerarp. Ein Jagderlebnis. Kurt Knaak. — 18.10: Abschied vom „Affen". Oberstleutnant a. D. Benary. — 18.20: Musik an zwei Klavieren. Luise Fietz und Willy Kopmann. — 19.00: Aus Beuthen (Oberschlesien): Ruf der Grenzlandjugend. Woll'n predigen und sprechen vom heil'gen Deutschen Reich! 1. Heinrich I. Hörszenen um Heinrich I. und das Erste Reich. Von Quirin Engasser. 2. Lieder vom Reich. — 20.10: Beliebte Opernmelodien. Das Große Orchester und der Chor des Reichssenders Breslau. Friedrich Eugen Engels (Tenor). — 22.15: Zwischensendung. — 22.30 bis 24.00: Aus München: Wir tanzen in den Sonntag!

Spielpläne der Städtischen Theater

Opernhaus: Montag, 26. 9., 20.00 Uhr: „Der Vetter aus Dingsda", Operette von Künneke; Dienstag, 27. 9., 20.00 Uhr: „La Traviata", Oper von Verdi; Mittwoch, 28. 9., 19.30 Uhr: (B II) „Tannhäuser", romantische Oper von Wagner; Donnerstag, 29. 9., 20.00 Uhr: „Mona Lisa", Oper von Schillings; Freitag, 30. 9., 20.00 Uhr: Erstaufführung „Das Land des Lächelns", Operette von Franz Lehár; Sonnabend, 1. 10., 20.00 Uhr: „Carme"; Sonntag, 2. 10., 15.00 Uhr: „Der Vetter aus Dingsda", 20.00 Uhr: „Madame Butterfly", Oper von Puccini; Montag, 3. 10., 20.00 Uhr: „Das Land des Lächelns".

Schauspielhaus: Montag, 26. 9., 20.00 Uhr: „Minna von Barnhelm", Lustspiel von Lessing; Dienstag, 27. 9., 20.00 Uhr: „Prinz Friedrich von Homburg", Schauspiel von Heinrich v. Kleist; Mittwoch, 28. 9., 20.00 Uhr: „Der Lügner", Lustspiel von Carlo Goldoni; Donnerstag, 29. 9., 20.00 Uhr: „Marguerite durch Drei", Lustspiel von Fritz Schwiefert; Freitag, 30. 9., 20.00 Uhr: „Minna von Barnhelm"; Sonnabend, 1. 10., 20.00 Uhr: „Flitterwochen", Lustspiel von Paul Helwig; Sonntag, 2. 10., 20.00 Uhr: „Der Lügner"; Montag, 3. 10., 20.00 Uhr: „Egmont" (geschl. Vorstellung der HJ.).

Schweres Eisenbahnunglück in Westfalen

15 Tote, 5 Schwerverletzte

Wie die Eisenbahndirektion Essen mitteilt, ereignete sich auf dem Bahnhof Borken in Westfalen ein schweres Eisenbahnunglück. Ein Personenzug wurde bei der Einfahrt in den Bahnhof von einer Rangierlokomotive gestreift. Dabei stürzten die Lokomotive und zwei folgende Personenwagen um. Leider forderte das Unglück 15 Tote. Elf Reisende und vier Bahnbeamte fanden den Tod. Außerdem waren fünf Schwerverletzte zu beklagen. Die Untersuchung über die Schuldfrage ist sofort aufgenommen worden.